Lehre und Wehre.

Jahrgang 48. September 1902. No. 9.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Der Mensch kann nicht bloß empfinden und wahrnehmen, sondern auch wollen, denken und erkennen. Gott hat den Menschen so gemacht und ihn eben dadurch unterschieden von den Thieren. Denken und Erkennen markirt die tiefe Kluft gerade auch zwischen dem höchst entwickelten Thier und dem degenerirtesten Menschen. Erkennen heißt aber nicht überhaupt Gedanken erzeugen, sondern Gedanken, die der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechen. Eintheilen muß man die Erkenntnisse des Menschen in natürliche und geistliche. Wichtig ist diese Unterscheidung, weil beide toto genere von einander verschieden sind. Zwar setzt die geistliche Erkenntniß ein gewisses Quantum natürlicher Erkenntniß voraus. Sie liegt aber nicht in derselben beschlossen und kann daher auch nicht aus derselben abgeleitet werden. Dieser Unterschied zwischen dem natürlichen und geistlichen Erkenntnißgebiet wird in unserer Zeit wenig erkannt. In der Unkenntniß desselben hat das moderne Monstrum in der Kirche, die sogenannte „wissenschaftliche" Theologie, ihren letzten Grund. Und doch ist der Unterschied ein tiefer und in allen Vergleichungspunkten ein durchgreifender. Die wesentlichen Gesichtspunkte, unter die man jede Erkenntniß rücken kann, werden angedeutet durch die Frageworte: Was, woraus, womit, wie, wozu? Bei jeder Frage fällt nun die Antwort verschieden aus, je nachdem man die natürliche oder geistliche Erkenntniß ins Auge faßt. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet im Gegenstand, in der Quelle, im Mittel, in der Methode und auch im Zweck der Erkenntniß.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so hat jede Erkenntniß Wahrheiten zum Gegenstand. Das gilt von der natürlichen wie von der geistlichen Erkenntniß. Wirkliche Erkenntnisse sind Gedanken nur, insofern ihnen in der

Wirklichkeit etwas entspricht. Der Gegenstand der natürlichen Erkenntniß sind nun allerlei Wahrheiten, welche mit der Schöpfung gegeben sind: allerlei Wahrheiten der anorganischen, vegetabilischen, animalischen und geistigen Welt. Zu diesen natürlichen Wahrheiten gehören auch allerlei Erkenntnisse mit Bezug auf Gott, auf Recht und Unrecht, Sünde, Schuld und Strafe. Völlig verschieden hiervon ist der Gegenstand der geistlichen Erkenntniß: die Lehre von der Vergebung der Sünden aus Gnaden, von Christus, dem Erniedrigten und Erhöhten, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und was damit zusammenhängt und allein im Lichte dieser Wahrheiten erkannt und richtig beurtheilt werden kann. — Alle diese und andere Punkte haben wir bereits ausführlicher behandelt in Nummer 1 bis 5 des 45. Jahrgangs von „Lehre und Wehre".

Nun erhebt sich die Frage nach den Quellen, welchen der Mensch die natürlichen und geistlichen Wahrheiten entnehmen kann und soll. Woraus werden die verschiedenen Wahrheiten, welche Gegenstand menschlicher Erkenntniß sind, geschöpft? Das ist jetzt die Frage. — Den ersten Menschen, welche Gott als Erwachsene auf die Welt setzte, hat Gott gleich einen entsprechenden Stock von bewußten Erkenntnissen mit anerschaffen. Und auch jetzt noch reden wir mit Recht von einer anerschaffenen Gotteserkenntniß und von der angeborenen Erkenntniß von Recht und Unrecht. Trotzdem kommen aber jetzt die Menschen, welche als Kinder geboren werden, nicht mit allerlei allgemeinen Lehren und bewußten Erkenntnissen auf die Welt. Dem Menschen sind weder Lehrsätze des natürlichen noch des geistlichen Erkenntnißgebietes angeboren. Das Kind muß Gutes und Böses unterscheiden lernen und kann sich nur ganz allmählich allerlei Erkenntnisse erwerben, und zwar mit saurer Arbeit und im Schweiße seines Angesichts. Die Erfahrung lehrt, daß selbst ein Genie ohne Arbeit wenig oder nichts leistet. Umsonst werden wahrlich nicht Schulen und Universitäten errichtet und erhalten. Weder Aristoteles noch Luther hat seine Erkenntniß von seinen Eltern geerbt und mit auf die Welt gebracht. Geistliche und natürliche Lehren wollen erworben sein.

Muß nun der Mensch die Erkenntniß ganz allmählich und gleichsam tropfenweise seinem Geiste zuführen, so erhebt sich die Frage: Woher soll er die Wahrheiten nehmen? Wo fließen die Wahrheiten, mit welchen er die Cisterne seines Geistes füllen kann? Spontan stellen sie sich nicht bei ihm ein. Und beliebig woher kann er sie gewiß auch nicht nehmen; aus seinen Fingern kann er z. B. die Weisheit nicht saugen. Er muß sich vielmehr an die Quelle, die rechte Quelle der Erkenntniß, wenden. Wo hat Gott die Wahrheiten, welche wir erkennen sollen, niedergelegt? So müssen wir fragen. Denn der Mensch kann wohl Wahrheiten erkennen und finden, aber nicht schaffen und willkürlich setzen und decretiren. Und der Teufel ist zwar Urheber der Lüge, aber nicht der Wahrheit. Nur Gott ist Quelle und Urheber aller Wahrheiten. Nur wo Gott die Wahrheiten hingelegt

hat, da kann der Mensch sie holen, da ist für den Menschen der Brunnen der Erkenntniß, da soll auch der Mensch schöpfen und seinen Geist mit Erkenntnissen füllen.

Bei dieser Frage nach der Quelle der Erkenntniß springt nun wieder der große Unterschied zwischen dem geistlichen und natürlichen Erkennen deutlich in die Augen. Die Quelle der geistlichen Erkenntniß ist nämlich völlig verschieden von der Quelle der natürlichen Erkenntniß. Nahe ist uns dieses schon gelegt worden durch den Nachweis in der ersten These, daß es sich auf beiden Erkenntnißgebieten um durchaus verschiedene Wahrheiten handelt. Sind die Wahrheiten verschieden, so wird auch die Quelle schwerlich dieselbe sein. Schon auf natürlichem Gebiet wendet sich der Psychologe an eine ganz andere Quelle als der Zoologe; der Optiker holt seine Wahrheiten anderswoher als der Akustiker, und der Astronom fischt nicht mit dem Chemiker an demselben Teiche. Wie nun auf natürlichem Gebiet jeder besondere Erkenntnißstrom seine besondere Quelle hat, so ist auch die Quelle der theologischen Erkenntniß verschieden von der Quelle des gesammten Gebietes der natürlichen Erkenntniß. Das klar zu machen, ist die Aufgabe der zweiten These. So fragen wir denn zunächst: Welches ist die Quelle der natürlichen Erkenntniß? Sodann: Welches ist die Quelle der geistlichen Erkenntniß? [1])

Woher haben wir unser weltliches Wissen, unsere Erkenntnisse von Menschen, Thieren, Pflanzen, Steinen, Ländern, Gestirnen ꝛc.? Die

1) Auf der Pastoralconferenz in Carondelet (St. Louis) im October 1900 lagen folgende Thesen vor, von welchen die zweite ausführlicher behandelt wurde: „1. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiete unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiete erstlich durch den Gegenstand, denn der Gegenstand der natürlichen Erkenntniß sind Wahrheiten, welche mit der Schöpfung gegeben sind, während der eigentliche Gegenstand der geistlichen Erkenntniß die mit der Erlösung gesetzten Wahrheiten des Evangeliums sind. 2. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet zweitens durch die Quelle, denn die Quelle der natürlichen Erkenntniß sind die Thatsachen der inneren und äußeren Erfahrung, die Quelle der geistlichen Erkenntniß dagegen ist das inspirirte Wort der Schrift. 3. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet drittens durch das Mittel und Organ der Erkenntniß, denn auf natürlichem Gebiet ist das Mittel, die Wahrheit zu finden und anzunehmen, die Vernunft, der die Sinne des Menschen dienen; auf geistlichem Gebiete dagegen ist das eigentliche Mittel der heilsamen Erkenntniß der vom Heiligen Geist im Menschen gewirkte Glaube an die göttliche Offenbarung. 4. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet viertens durch die Methode, denn die Erkenntnißmethode auf natürlichem Gebiet ist Beobachtung, verbunden mit dem inductiven und deductiven Schluß, die geistliche Erkenntnißmethode dagegen ist oratio, meditatio und tentatio. 5. Die natürliche Erkenntniß unterscheidet sich von der geistlichen fünftens durch den Zweck; denn der Zweck der natürlichen Erkenntniß ist geistige Befriedigung und irdischer Nutzen, der Zweck der geistlichen Erkenntniß ist dagegen ein geistlicher und himmlischer: die Gerechtigkeit und ewige Seligkeit."

meisten Menschen werden sofort antworten: Aus Schulen, Büchern und Zeitschriften — aus höheren und niederen Schulen, wissenschaftlichen und populären Schriften. Berühmte Lehrer und epochemachende Schriften in der Medicin, Physik, Zoologie, Botanik, Astronomie und Geologie — das sind unsere Quellen. Und so ist es auch in den meisten Fällen. Einer lernt vom andern: Aristoteles von Plato, Plato von Socrates und Socrates von Prodicus und den Sophisten. Unsere Kinder lernen vom Lehrer, der Lehrer vom Professor und der Professor von anderen Professoren und ihren Schriften. Die Menschen saugen ihre weltliche Weisheit von den Lippen ihrer Lehrer und aus den Blättern vieler Bücher und Zeitschriften. Kurz, nicht eigene Anschauung und Erfahrung, sondern menschliche Autoritäten sind die Quellen, aus welchen sie ihre Erkenntnisse schöpfen, und lachen dabei vielfach verächtlich über den Autoritätsglauben der Christen und betheuern feierlich, daß sie nur glauben, was sie sehen. Es gibt einen Köhlerglauben der Gebildeten, welcher lautet: Wir glauben, was die Wissenschaft glaubt. Kündigt ein Astronom eine neue Weltbildung im Perseus an, so geht der Presse, dem pabulum der „Gebildeten", ohne Weiteres ein neues Licht auf. Schreibt ein Biologe, der gepfuscht und seine Experimente nicht bacillenfrei vollzogen hat, daß es ihm endlich gelungen sei, Leben äquivoce zu erzeugen, so wird er von der Elite dieser Gebildeten flugs gefeiert als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Erkenntniß.

Aus Autoritäten holen die meisten Menschen ihre natürlichen Erkenntnisse. Sie glauben, was andere, die das Ansehen haben, ihnen vorsagen. Wir fragen daher weiter: Woher haben diese Autoritäten, Lehrer und Lehrbücher ihre Weisheit? Lehrer und Lehrbücher fallen bekanntlich auch nicht vom Himmel, wie die Muhammedaner von ihrem Koran behaupten. Auch der Lehrer muß sich seine Erkenntniß erwerben — sie wird ihm nicht angeboren. Und die Weisheit, welche Schriftsteller in Büchern niederlegen, muß auch irgend einer Quelle entnommen sein. Welches ist diese Quelle, aus der Lehrer und Schriftsteller geschöpft haben? Meist kehrt hier die Antwort wieder: Die Lehrer haben von andern Lehrern gelernt, und die Autoren haben halt abgeschrieben. Aber dann kehrt auch die Frage wieder: Woher hat der erste, welcher eine bestimmte Lehre mündlich oder schriftlich zum Ausdruck gebracht hat, dieselbe genommen? Woher haben Plato, Aristoteles, Leibnitz, Haller, Linné, Humboldt, Newton u. a. die Wahrheiten genommen, welche sie weder von Lehrern gehört noch aus Büchern gelernt haben? Woher stammt die Wahrheit, welche ein Mensch zum erstenmal ausspricht und in Worte kleidet? Woraus müssen diejenigen schöpfen, welche ihre Erkenntniß nicht aus Mittel- und Autoritätsquellen nehmen wollen? Welches ist die letzte, unmittelbare Quelle der natürlichen Erkenntniß?

Zahlreiche Philosophen aus alter und neuer Zeit haben nun behauptet: Die einzige und allgenugsame Quelle aller Erkenntniß ist das

Denken, das reine Denken, unabhängig von aller Erfahrung. Das Denken bedarf keiner anderen Quelle als sich selber, es ist sich selber absolut genug. Das bloße Denken ist productiv und fördert aus dem eigenen Busen die Wahrheit ans Licht. Das Denken findet nicht die Wahrheiten in den Thatsachen, sondern erzeugt dieselben durch eigene Thätigkeit. Das Denken ist eine Maschine, welche ohne jegliches Material Gedanken, Wahrheiten und Erkenntnisse producirt, eine Mühle, die ohne Weizen Mehl mahlt. Das Denken sammelt nicht bienenartig seine Wahrheiten aus verschiedenen Quellen, sondern wie die Spinne zieht es alle Gedankenfäden aus selbsteigenem Leibe. — Zu den Philosophen, welche also das reine, von aller Erfahrung gesonderte Denken und Speculiren zur alleinigen Quelle der Erkenntniß gemacht haben, gehören z. B. Parmenides, Plato, Descartes, Spinoza, Berkeley, Fichte und Hegel. Diesen sogenannten Rationalisten in der Philosophie traten die Sensualisten, John Locke und seine Anhänger, entgegen mit der Lehre: Nur die Sinne sind Quelle, letzte Quelle aller Erkenntniß. „Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu", erklärte John Locke. „Nisi ipse intellectus", rief ihm aber schon Leibnitz als Antwort zu.

Ohne uns nun auf den Streit beider Richtungen, der sich durch alle Jahrhunderte zieht, weiter einzulassen, betonen wir hier nur, daß das Denken des menschlichen Geistes auch eine Thatsache ist und als solche unmittelbar Gegenstand des Denkens wird, just so wie die Dinge außer uns Thatsachen sind und vermittelst der Sinne Gegenstand des Denkens werden. Die Thatsachen der Erfahrung, das heißt, die Thatsachen, mit welchen wir in Berührung kommen, sind Quelle der natürlichen Erkenntniß. Dies wurde mit Recht betont von Roger Bacon im 13. und von Francis Bacon im 17. Jahrhundert. Das „Novum Organum" beginnt mit der richtigen These: "Man, the Servant and Interpreter of Nature, can do and understand as much as he has observed concerning the order of nature in outward things or in the mind; more, he can neither know nor do." Das natürliche Erkennen muß auf die Erfahrung zurückgehen und sich auf die Thatsachen gründen, mit welchen der Mensch in Berührung kommt. Der Geist des Menschen kann keine neue Erkenntniß schöpferisch hervorrufen, er kann sie nur den Thatsachen entnehmen, in welchen Gott sie ihm darbietet. Die gegebenen Thatsachen recht aufzufassen und zu deuten, das ist die Aufgabe auf natürlichem Gebiet. Von der Erfahrung gesonderte philosophische Contemplation führt nicht zur Erkenntniß. Wer die Dinge kennen lernen will, muß sich an dieselben heranmachen. Die Natur erschließt sich nicht der reinen Anticipation und Speculation. Die wirklich a priori Speculationen der Philosophie verhalten sich zur Wirklichkeit, wie die Dichtung zur Wahrheit. In der Theologie lautet das Criterium der Wahrheit: „Was schriftgemäß ist, ist wahr"; auf natürlichem Gebiet: „Was erfahrungsgemäß und sachgemäß ist, das ist

wahr", und nicht: „Was klar, consequent und denknothwendig ist, ist wahr." Alle natürlichen Wissenschaften müssen ihre Lehren und Gesetze von den Thatsachen aus gewinnen. Unser gesammtes natürliches Wissen besteht aus Thatsachen, die wir beobachtet, und aus Schlüssen, die wir aus denselben gezogen haben. Von den nobis notiora schreitet das Denken zu den notiora naturae: von Thatsachen zu Gesetzen. Aus der wirklichen Sprache abstrahirt der Philologe die Regeln der Grammatik, und der Mechaniker zieht aus den thatsächlichen Vorgängen seine Lehren vom Hebel.

Die Thatsachen der Erfahrung, das heißt, die Dinge und Vorgänge, mit welchen das menschliche Denken in Berührung kommt, sind die letzten Quellen der natürlichen Erkenntniß. Diese Thatsachen zerfallen nun in zwei Klassen, in die der inneren und äußeren Erfahrung. Die Thatsachen der äußeren Erfahrung sind die Dinge und Vorgänge in der Natur, welche uns die Sinne vermitteln. Die Sinne selber sind keine Erkenntnißquellen, wohl aber die Dinge, mit welchen sie uns in Berührung bringen. Es gibt aber auch Thatsachen der inneren Erfahrung, welche nicht sinnlich gegeben sind. Zu diesen gehören die geistigen Dinge und Vorgänge in der Seele, welche dem Bewußtsein gegeben sind: alle Erscheinungen des Denkens, Wollens und Fühlens. Sofern also das Denken eine Thatsache ist und Gegenstand des Bewußtseins und Denkens wird, gehört es zur Quelle der Erkenntniß. Was nun der Mensch vom Wesen, von den Eigenschaften, Gesetzen, Ursachen, Beziehungen, Wirkungen und Zwecken der Dinge wissen will, muß er diesen Thatsachen entnehmen. Von den Thatsachen aus steigt der Mensch zu Lehrsätzen empor. Das Buch der Natur enthält keine Worte, Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Lehren als solche. Auch der menschlichen Seele sind keine fertigen allgemeinen Lehrsätze als solche aufgestempelt. Natürliche Lehren und Theorien entstehen, wenn die Thatsachen durch den Geist des Menschen gehen. Lehren bildet das menschliche Denken aus den Thatsachen der Erfahrung. In der Natur hat Gott die Wahrheiten nur gegeben in der Form der Thatsachen und nicht in der Begriffs-, Wort- und Lehrform. Was der Astronom, Botaniker und Chemiker beobachtet, sind keine Theorien und Lehren, sondern immer nur Thatsachen. Die Deutung und Erklärung der Thatsachen hat Gott dem Menschen überlassen. Aus den Thatsachen soll er die rechten Begriffe herausschälen und den Thatsachen entsprechende Vorstellungen erzeugen. Die Dinge und Vorgänge in der Natur tragen keine erklärenden Etiquetten, wie die Flaschen in der Apotheke. Mehr als Thatsachen hat Gott auf natürlichem Gebiete nicht gegeben. Wer daher sein Wissen aus letzter Quelle schöpfen will, der frage die Thatsachen und schließe sich eng an dieselben an. Hier fließt der eigentliche Brunnen der natürlichen Erkenntniß, aus der alle Mittelquellen geschöpft haben und im Vergleich mit welcher sie alle vielfach verunreinigte Ströme und Bäche sind. Blick hinauf zu den Sternen, beobachte die Pflanzen, Thiere und Steine, greif in deinen eigenen Busen — studire die That-

sachen! Hier kannst du Wahrheiten holen, hier hat Gott sie für dich hingelegt.

Daß die Thatsachen der Erfahrung letzte Quelle der natürlichen Erkenntniß sind, zeigt auch die Schrift. Gott führt Adam die Thiere vor, die er erkennen und ihrem Wesen nach richtig bezeichnen soll. Und als Gott ihm Eva vor die Augen stellte, erkannte Adam, daß sie Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine sei und deshalb Männin heißen müsse. Den Thatsachen hat Adam die richtigen Begriffe entnommen, welche er in den Namen zum Ausdruck brachte. Den Pharisäern, welche ein Zeichen begehrten, antwortet Christus: „Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?" Zeichen und Thatsachen sind Quellen der Erkenntniß. Ja, nach Röm. 1, 20. wird selbst das unsichtbare Wesen Gottes erschlossen und erkannt aus den beobachteten Werken der Schöpfung. — Daß Thatsachen die Erkenntnißquellen auf natürlichem Gebiete sind, haben auch sämmtliche Einzelwissenschaften zugestanden. Ihr Axiom lautet: Jede Wahrheit muß aus Thatsachen abgeleitet, jede Erkenntniß muß an den Thatsachen normirt, und jede Hypothese muß durch Thatsachen verificirt werden. Damit fangen die Wissenschaften an, daß sie Thatsachen sammeln, untersuchen und ordnen. Und damit hören sie auf, daß sie aus den Thatsachen ihre Schlüsse ziehen, allgemeine Wahrheiten und Gesetze. Der Zoologe studirt die Thatsachen der Thierwelt, der Botaniker die Thatsachen der Pflanzenwelt, der Mineraloge die Thatsachen der Steinwelt, der Astronom die Thatsachen des Himmels, der Geologe die der Erde und der Psychologe die Thatsachen der Seele. Aus dem Material der Thatsachen schälen sie ihre Lehren heraus. Aus den Thatsachen, welche der Egyptologe und Assyriologe mit seiner Schaufel ans Tageslicht fördert, sucht er die Geschichte von Theben, Babylon und Nippur zu construiren. Will ein Forscher die vulcanischen Formationen und Gletscher in Island, Grönland und Labrador kennen lernen, so wird eine Expedition ausgerüstet, um die Thatsachen zu untersuchen. Nord- und Südpolexpeditionen werden gemacht mit Lebensgefahr, weil es keinen anderen Weg gibt, um mit den Thatsachen in Berührung zu kommen, welche als Quellen die begehrte Erkenntniß darbieten können.

Solange daher die Männer der Wissenschaft sich wirklich an die Thatsachen halten, sitzen sie an der zuverlässigen Quelle der natürlichen Erkenntniß. Thatsachen trügen nicht. Geht die Wissenschaft irre, so kommt das daher, weil sie den Boden der Thatsachen verlassen hat. Thatsachen und Theorien dürfen daher auch nicht verwechselt werden. Thatsachen sind von Gott gesetzte Quellen der Erkenntniß. Theorien sind fehlbare Schlüsse, von Menschen versuchte Erklärungen der Thatsachen. Sofern

Theorien sich auf Thatsachen gründen, sind sie richtig; sofern sie aber von den Thatsachen abweichen und ihnen willkürlich aufgezwungen werden, sind sie falsch. Mit Thatsachen steht keine Wahrheit, auch nicht die christliche, in Widerspruch, wohl aber mit vielen Lehrsätzen, welche irrende Menschen aus Thatsachen abgeleitet zu haben vorgeben, oder die sie wohl gar für Thatsachen ausgeben. Eine Thatsache steht, wenn ihr gleich Millionen andere Thatsachen und Wahrheiten zu widersprechen scheinen. Eine Theorie aber fällt, wenn irgend eine Thatsache oder Wahrheit ihr widerspricht. Wirklichen Thatsachen kann man ohne Weiteres trauen, menschlich gebildeten Lehrsätzen aber nicht gleicher Weise.

Kurz, auf natürlichem Gebiete wird aus Thatsachen geschlossen, an Thatsachen geprüft und mit Thatsachen bewiesen. Thatsachen sind letzte Quelle, Norm und Beweis der natürlichen Erkenntniß. Die Autorität ist auf natürlichem Gebiete nicht letzte Quelle der Erkenntniß, auch nicht das αὐτὸς ἔφα des berühmtesten Specialisten. Im Mittelalter war den Mönchen Aristoteles Quelle der natürlichen Erkenntniß. Was sie im Aristoteles fanden, glaubten sie, und was sie dort nicht finden konnten, verwarfen sie. Eine ähnliche Stellung nehmen heute viele zu den Specialisten ein. Das ist aber verkehrt. Nicht Autoritäten, sondern Thatsachen sagen, was wahr ist. Was das Auge gesehen, das Ohr gehört und das Herz vernommen hat, daraus kann man Wahrheiten ziehen, und umgekehrt. Wer auf natürlichem Gebiet Aussagen macht, wofür er keine Thatsachen hat, der räth, fabelt oder flunkert. Wer den Thatsachenbeweis nicht erbringen kann, ist seinen Beweis schuldig geblieben. Die große Frage auf natürlichem Gebiete lautet nicht: „Wie steht geschrieben?“ sondern: „Welches sind deine Thatsachen?“

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Fide.

Vorbemerkung. „Es ist ein solch Ding um den Glauben, daß man nicht genugsam kann davon predigen, und wenn man's schon lang und viel predigt, kann es dennoch die Vernunft nicht verstehen.“ (Luther.)

1. „Der Glaube ist das Auge der Christen.“ (IV, 1299.)
2. „Dem Glauben ist nichts zu hoch.“ (XI, 101.)
3. „Dem Glauben ist nichts unmöglich.“ (VII, 1500.)
4. „Der Glaube ist nicht ohne das Wort.“ (II, 383.)

Nota. „Der Glaube kann nicht sein noch stehen ohne das Wort, und kann nichts anderes hören noch fassen.“ (XII, 437, § 71.)

5. „Ohne Gottes Wort etwas glauben, ist kein Glaube, sondern ein falscher Wahn." (Erl. Ausg., 5, 211.)

6. „Der Glaube sieht so scharf, daß er durch Wolken und durch den Himmel, ja, auch unserm HErrn Gott in sein Herz sieht." (VII, 1707.)

7. „Der Glaube ergreift Christum und hat ihn gegenwärtig und hält ihn eingeschlossen, wie ein Ring einen Edelstein" (sicut annulus gemmam) „umfaßt." (St. L. Ausg., IX, 181.)

8. „Der Glaube hält sich zu Christo." (XI, 140.)

9. „Der Glaube soll die Augen zuthun, und nicht richten und urtheilen nach dem, so man fühlt oder sieht." (VII, 2003.)

Nota. Augustinus ait: „Stulte, quod vides, non est fides." — „Fühlen ist wider den Glauben, Glaube wider das Fühlen." (XI, 405.)

10. „Das ist die Kunst des Glaubens, daß man ergreife dasjenige, so man nicht siehet." (VII, 2006.)

Nota. Augustin sagt: „Der Glaube hat auch seine Augen, mit welchen er gewissermaßen sieht, daß das wahr sei, was er noch nicht sieht, und mit welchen er ganz deutlich sieht, daß er das noch nicht sehe, was er glaubt." (Epist. 222.)

11. „Der Glaube ist nicht müßig, bleibt nicht ohne Frucht, sondern übt sich immer im Wort und Gebet." (II, 1965.)

Nota. Vide die bekannte, überaus herrliche Vorrede Luthers zum Römerbrief (St. L. Ausg., XIV, 94 ff.).

12. „Der Glaube ist und soll auch sein eine Standfeste des Herzens, der nicht wanket, wackelt, bebet, zappelt noch zweifelt, sondern feste stehet und seiner Sache gewiß ist." (III, 2793. „Ausl. der letzten Worte Davids. Anno 1543.")

Nota. „Der Glaube ist ein groß Ding und keine kalte und müßige qualitas." (II, 610.)

13. „Nicht daß der Glaube an ihm selbst versöhnet, sondern er ergreift und erlanget die Versöhnung, welche Christus für uns gethan hat." (XIX, 1366.)

14. „Dieser Glaube" (welcher Christum, den Heiland, selbst ergreift und im Herzen besitzt) „rechtfertigt ohne die Liebe und vor der Liebe." (St. L. Ausg., IX, 187.)

15. „Der Glaube ohne Werke rechtfertigt." (St. L. Ausg., IX, 197.)

16. „Der Glaube ist nicht genug, sondern der Glaube, der sich unter die Flügel Christi verberge und sich in seiner Gerechtigkeit rühme." (XVIII, 1444.)

17. „Sobald das Gesetz und die Vernunft sich mit einander verbinden, ist die Jungfräulichkeit des Glaubens sofort dahin." (St. L. Ausg., IX, 157.)

18. „Des Glaubens Eigenschaft ist, nicht darauf pochen, was die Augen sehen, sondern, was uns das Wort zeigt. Darum, ob man dies gleich nicht sehen kann, so muß man es doch glauben und so gewiß achten, als ob es vor Augen stünde; denn Gott kann nicht lügen." (IV, 2569.)

19. „Der Glaube fußet und gründet sich auf die Verheißung und Zusage Gottes. Wo nun keine Verheißung ist, da kann auch kein Glaube sein." (VI, 2209.)

20. „Wenn Gott Glauben schafft in den Menschen, so ist es ja so ein groß Werk, als wenn er Himmel und Erde wieder schaffete." (IX, 643.)

21. „Der Glaube ist nicht ein Werk des freien Willens, sondern allein der Gnade Gottes." (III, 2041.)

22. „Glaube ist nichts anders, denn den Verheißungen Gottes beifallen und gewiß schließen, daß sie wahrhaftig seien." (I, 1420, § 71.)

23. „Der Glaube ist die Frau Domina und Kaiserin." (XIII, 296. Dom. IV. p. Epiph.)

24. „Der Glaube ist der Trauring, damit wir Christo verlobt sind." (St. L. Ausg., VII, 1917. Erl. Ausg., 46, 338—340.)

25. „Der Glaube macht die Hörenden taub und die Sehenden blind, und wiederum auch die Tauben hörend und die Blinden sehend." (II, 397.)

De Bonis Operibus.

Vorbemerkung. „Aeque necessarium est, ut pii doctores tam diligenter urgeant doctrinam de bonis operibus, quam doctrinam de fide." (Luther.)

1. „Niemand kann ein gut Werk thun, er sei denn ein Christ." (VII, 730.)

2. „Ist's ein gut Werk, so hat's Gott durch mich und in mir gethan." (St. L. Ausg., XIV, 311.)

Nota. Gott ist die eigentliche „causa efficiens operum bonorum".

3. „Durch die Werke können wir Heilige vor der Welt werden, aber nicht vor Gott." (IX, 964.)

4. „Alles gute Werk ist Sünde, wo nicht die Barmherzigkeit vergibt." (XVIII, 1404.)

5. „Vae quantumcunque laudabili vitae hominum, si remota sit misericordia." (Erl. Ausg., 5, 46.)

Nota. „Gleichwie man einen herrlichen Spruch hat Augustini, der sonderlich gerühmt wird: Weh dem Leben der Menschen, wie gut und löblich das auch sein mag, wo es ohne Gottes Gnade und Barmherzigkeit gerichtet wird." (I, 2023.)

„Wehe allem Leben der Menschen, wie gut es auch ist, so es gerichtet würde ohne Barmherzigkeit, sagt Augustin, Conf. 9." (XV, 1801.)

„Wehe dem Leben der Menschen, wenn es auch noch so löblich ist, wenn es ohne Barmherzigkeit gerichtet wird." (St. L. Ausg., XIX, 1549. Vide V, 746.)

„Siehe da, der große Ketzer, St. Augustinus, wie redet er wider diese heilige Bullen so frech und frevel, daß er nicht allein dem guten Leben Sünde zuschreibet, sondern das allerbeste Leben (welches ohne Zweifel in guten Werken gehet) auch verdammt, so sie nicht die Barmherzigkeit hilft, als wären es eitel Todsünden. O! St. Augustinus, fürchtest du nicht den allerheiligsten Vater Pabst?" (XV, 1851. Vide St. L. Ausg., XIX, 1549.)

6. „Alle Werke ohne Gottes Gnade sind nichts." (IV, 2371.)

7. „Gute Werke folgen und gehen aus von der frommen, guten Person." (XIX, 1225.)

Nota. „Ob ich gleich unserm HErrn Gott nichts damit abverdiene, thut's mir dennoch sanft, daß ich weiß, daß ich etwas thue, daran Gott Lust und Freude hat." (St. L. Ausg., VII, 2446.)

„Den Christen gebeut man nichts, sondern vermahnt sie." (XXII, 625.)

8. „Die Werke sind die besten, die man nicht weiß, wie gut sie sind." (XXI, 785*.)

9. „Kein Werk machet den Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch." (XIX, 1226.)

10. „Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke." (XII, 209.)

11. „Wer nicht thätig ist, der ist auch nicht gläubig." (XII, 123.)

12. „Der Glaube ist vor dem Werke, das Werk nach dem Glauben." (XI, 1070.)

13. „Ist kein Glaube, so ist den Werken der Kopf ab." (X, 1567.)

14. „Der Glaube muß Werkmeister und Hauptmann sein in allen Werken, oder sein gar nichts." (X, 1581.)

15. „Der Teufel kann kein gut Werk thun." (XI, 897.)

16. „Auf den Glauben folgen die Werke, gleichwie der Schatten dem Leibe folgt." (VI, 977.)

17. „Werktreiber machen aus Gott einen Bettler." (VI, 1344.)

Nota. „Alles, was wir sind, haben und vermögen, haben wir von Gott. Derowegen können wir ihm nichts vergelten, als das allereinfältigste Bekenntniß. Denn alles andere haben wir von *ihm* empfangen. Nun aber thun wir das Widerspiel; welches hier (Jes. 66, 1.) der Prophet verdeckter Weise anzeigt. Wir verhehlen es, daß wir alles von Gott empfangen haben, und machen aus Gott einen Bettler, der unserer Werke vonnöthen habe: ja, wir fordern auch noch von Gott einen verdienten Lohn für unser Thun und Werke." (l. c.)

18. „Du hast genug an deinem Glauben; aber dein Nächster hat nicht genug, dem mußt du auch helfen." (XI, 691.)

19. „Ein frommer Mensch sündigt in allen guten Werken." (XV, 1848.)

Nota. „Gleichwie im Reich der Gnade keine Sünde so groß ist, die nicht vergeben werde, also ist außer der Gnade kein Werk so gut, kein Leben so heilig, das nicht verdammlich sei." (VI, 2609.)

20. „Das größte Werk, das aus dem Glauben folgt, ist, daß ich Christum mit dem Munde bekenne." (IX, 670.)

21. „Thut kein gut Werk, auf daß ihr eitel gute Werke thut. Seid nimmer fromm noch heilig, auf daß ihr immer fromm und heilig seid." (XII, 230.)

22. „Das ist kein gut Werk, einen Chorrock tragen, einen Sprengkessel tragen." (IX, 1176.)

23. „Gehorsam ist aller Werke Adel und Güte, der an Gottes Worten hanget." (St. L. Ausg., XIV, 7.)

24. „Hat dein Stand kein Gottes Wort, so können auch die Werke in dem Stande nicht gut sein." (VII, 927.)

25. „Wer fromm ist, der thut viel Gutes, und nicht: wer viel Gutes thut, der ist fromm." (St. L. Ausg., VII, 847.)

Nota. „Der Irrthum von den guten Werken klebt der Welt gar hart an. Die Vernunft setzt die guten Werke zu hoch und an einen unrechten Ort." (Apol., S. 92, St. L. Ausg.)

26. „Gute Werke haben keinen Namen." (XXII, 623.)

De Adiaphoris.

Vorbemerkung. Causa schismatis fieri possunt adiaphora. (Baier, ed. Walth., III, 662, § 35.)

1. „Die Liebe ist Meisterin über alle Gebote." (XII, 232.)

2. „Die Liebe ist Kaiserin über die Ceremonien, und Ceremonien sollen der Liebe, nicht aber Liebe den Ceremonien weichen." (XIX, 1707.)

Nota. David aß die Schaubrode. Recht war das nach der Liebe, aber nicht nach dem Ceremonialgesetz.

3. „In bloßen Ceremonien soll die Liebe Richterin und Meisterin sein." (XIX, 1707.)

4. „Alle Ordnung und Aufsätze der Liebe sollen zeitlich und wandelbar sein." (XIX, 1657.)

Nota. „Sobald die Ordnung Schaden bringt, so ist sie Unordnung." (Dr. Walther, 16. Ber. d. Synodalconferenz.) „Uebertretungen menschlicher Ordnungen sind nur dann Sünde, wenn dadurch die Liebe verletzt wird." (XII. u. XIII. Allgem. Synodal-Ber., S. 47.)

5. „Ich tröste mich, daß die Ceremonien nicht Artikel des Glaubens sind." (XIX, 1633.)

Nota. Vide Luther XI, 1227. (Ausl. d. Ev. am IV. S. d. Adv.)

6. „Liebe und Friede gehet weit über alle Ceremonien." (V, 1059.)

7. „Neutralia soll man nicht Damnabilia schelten." (XXI, 481.)

Nota. „So gerne wir diese schöne Ermunterung zu Missionsfestfeiern aufgenommen haben, so sind wir doch weit entfernt, damit die Gewissen der Christen an die Theilnahme an solchen Festen zu binden, da dieselben jedenfalls zu den Mitteldingen gehören, deren Gebrauch der christlichen Freiheit und Einsicht überlassen bleiben muß." (Redaction des „Lutheraner", Jahrgang 38, S. 148. Fußnote.)

8. „Was die Schrift nicht hat, darum sollen die Prediger nicht zanken vor dem Volke." (V, 1058.)

9. „Man muß kein Gebot aus der Freiheit machen."

10. „Wir sollen lernen von unserm Rechte nachgeben, Einigkeit damit zu erhalten." (I, 1277.)

Nota. Im Glauben weicht die Liebe nicht; denn da herrscht allein Gottes Wort — im Leben aber gibt sie nach, wo die Liebe es erfordert.

11. „Wo man mit der Schärfe des Rechts fähret, da ist höchste Uneinigkeit." (I, 1278.)

12. „Die Kirche kann der heiligen Bräuche und Ceremonien nicht entrathen, macht aber keine Gesetze und Stricke der Seelen draus." (XIX, 392.)

Nota. XI, 1229 f.

13. „Was nicht schadet am Glauben und den andern nütze ist, da sollen wir uns drein schicken, gleich und eben finden lassen." (XII, 57.)

14. „Es folge eine Kirche der andern freiwillg, oder man lasse eine jede bei ihren Gebräuchen: wenn nur die Einigkeit des Geistes im Glauben und im Wort erhalten wird." (XVIII, 2501.)

Nota. „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wenn sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten (wird), nach dem wohlbekannten Spruch: *Dissonantia jejunii non dissolvit consonantiam fidei*, Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit im Glauben nicht trennen." (Concordienf. I. Summar. Begriff. X.)

15. „Was Gott frei setzt, und nicht verbeut, das sollen alle Engel und alle Creaturen nicht binden noch verbieten, bei Verlust der Seligkeit." (X, 839, § 4.)

Nota. Vide Luthers Brief, daraus unser Dictum genommen ist. Ein hochinteressantes und lehrreiches Schreiben an Johann von Schleinitz, eine Heirath betreffend. Vom Jahre 1523.

16. „Die christliche Kirche hat Macht, Sitten und Weise zu stellen, die man halte in Fasten, Feiern, Essen, Trinken, Kleidern, Wachen und der-

gleichen. Doch nicht über andere, ohne ihren Willen, sondern über sich selbst." (XIX, 1191.)

Nota. „Summa Summarum: die Kirche hat gar keine Macht über andere. Wenn eine Gemeinde etwas einführt unter Zustimmung der Gesammtheit, so ist's gut; denn sie legt es sich selbst auf. Aber neunundneunzig hätten kein Recht, keine Macht, dem Hundertsten etwas zu befehlen oder aufzulegen. Da jedoch in Sachen, die weder geboten noch verboten sind, die Urtheile oft von einander abweichen, so ist das eine Ordnung in der Liebe, daß die Minderzahl sich in die Beschlüsse der Mehrzahl fügt — nicht als hätte die Mehrzahl ein Recht, etwas zu befehlen, sondern weil sonst keine Ordnung möglich wäre. Denn was wollte daraus werden, wenn jeder auf seinem Kopf bestehen und sein Urtheil geltend machen wollte?" (Dr. Walther, 1871, auf der Synode Mittl. Distr.)

Aug. Schüßler.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Logenstellung der Ohio-Synode. In ihrer Nummer vom 3. Juli beklagt sich die "Lutheran World" über ein im "Lutheran Standard" veröffentlichtes Schreiben eines Predigers, in dem einem jungen Manne die Entlassung an eine Gemeinde einer anderen lutherischen Synode verweigert wird, weil letztere Logen in ihrer Mitte habe. Zugleich wundert sich die "World", wie sich das wohl vertrage mit der Thatsache, daß sich in vielen Gemeinden der Ohio-Synode genug Logenglieder befänden. "Many of his own churches are full of them", sagt die "World". Die "World" ist offenbar der Ansicht, daß die Ohio- und die Generalsynode in der Logenfrage wesentlich übereinstimmen. Nach den öffentlichen Organen der Ohio- und Generalsynode geurtheilt, befindet sich aber die "World" im Irrthum. In den Blättern der Ohio-Synode werden die Logen bekämpft; in den Blättern der Generalsynode geschieht das nicht, ja, sie werden von denselben sogar ab und zu in Schutz genommen. Wenn daher gleich viele Gemeinden der Ohio-Synode voll von Logengliedern stecken, so ist der Unterschied in beiden Synoden doch ein principieller und kein bloß gradueller. Freilich behauptet nun auch das „Kirchenblatt" der Jowa-Synode, daß in dem „casus Madison", in welchem die Jowa-Synode einem Pastor der Ohio-Synode vorwirft, daß er eine Oppositions- und Logengemeinde übernommen habe und selber eine verwerfliche Logenpraxis befolge, P. C. H. L. Schütte, ein Glied der ohioschen Untersuchungscommittee, offen erklärt habe, er halte die Woodmen nicht für eine christusfeindliche Loge. Das „Kirchenblatt" der Jowa-Synode schreibt vom 9. August, S. 199: „Als Antwort hierauf erfolgten nun die Erklärungen von S.: er stimme mit P. Wilke und P. im Princip nicht überein; wenn er so stehe, wie P. W. und P., dann würde er auch so handeln (nämlich gegen die betreffenden Woodmen eventuell mit Ausschluß vorgehen), aber er stehe nicht so, er halte sie nicht für eine christusfeindliche Loge. Genau diese Erklärungen wurden abgegeben. Unser Staunen war groß, sehr groß. Die ganze Besprechung erhielt durch diese Erklärungen eine andere Wendung." Wenn dies nun

nicht bloß die Ansicht P. Schüttes, sondern der Ohio-Synode wäre (was wir nicht glauben), so würde die wirkliche Logenstellung der Ohio-Synode im Widerspruch stehen mit der papierenen in den Synodalorganen, und der wirkliche Unterschied zwischen der Ohio- und Generalsynode in der Logenfrage wäre dann allerdings kaum mehr als principieller zu bezeichnen. F. B.

Lebensversicherung in der Ohio-Synode. In den „Theologischen Zeitblättern" (S. 213) sagt Präses Steinmann von der Stellung vieler Pastoren der Ohio-Synode zur Lebensversicherung: „Solchen außersynodalen und weltlichen Vereinen und Gesellschaften schloß sich nun im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl von Brüdern (fast ausschließlich Pastoren, nomina et particularia sunt odiosa) an; die meisten derselben wurden deshalb in der Unterstützung unserer Wittwen- nnd Waisenkasse durch eigene Beiträge und Einsendung von Collecten natürlicher Weise nicht eifriger. In Einem Falle ist es mir bekannt, daß ein Pastor unserer Synode seiner Wittwe gegen 10,000 Dollars Lebensversicherungsgelder hinterließ; seine Wittwe war gut versorgt; für unsere Kasse hatte er nichts übrig. Einzelne Pastoren zahlen bis 125 Dollars jährlich in den 'Presbyterian Ministers' Fund', um ihrer Wittwe und den Kindern 3000 Dollars zu sichern." F. B.

Die Vereinigung der Augsburg-Synode mit der Ohio-Synode betreffend, schreibt der „Evangelisch-Lutherische Synodalfreund" in seiner Augustnummer: „Als vor nunmehr fünf Jahren die Verhandlungen betreffs einer Vereinigung der Augsburg-Synode mit unserer Synode im Gange waren, war es die ‚Lutherische Kirchenzeitung', das Organ der Ohio-Synode, die dazu sagte: ‚Wir rathen der lieben alten Michigan-Synode zur Vorsicht.' Wir fühlen uns verpflichtet, diesen wohlgemeinten und, wie wir zu unserem Schaden erfahren mußten, wohlberechtigten Rath der Ohio-Synode zurückzugeben." F. B.

Generalconcil und die Allgemeine Lutherische Conferenz in Lund. In den „Verhandlungen der 28. Convention des Generalconcils", abgehalten zu Lima, Ohio, vom 10. bis zum 15. October 1901, wird Seite 154 ff. auch die Allgemeine Lutherische Conferenz in Lund erwähnt. Der zur Conferenz vom Generalconcil entsandte Delegirte P. Dr. S. Laird schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ohne Zweifel hatte diese Versammlung einen segensreichen Erfolg, und es ist für uns in America gut, in Verbindung mit einer solchen Körperschaft zu bleiben, die aus Männern zusammengesetzt ist, die in dem Erziehungswesen, der pastoralen Arbeit und den Liebeswerken der Kirche in so weiten Kreisen der lutherischen Welt thätig sind." Im Anschluß an den Bericht wurde auf Antrag von P. J. A. W. Haas beschlossen, daß eine Committee für die Beziehung des Generalconcils zur Lutherischen Generalconferenz ernannt werde. So berichtet die „A. E. L. K." Auf der Conferenz in Lund waren, wie wir seiner Zeit ausführlich berichtet haben, auch Ritschlianer zugegen und sie verstanden es auch, zu Worte zu kommen und ihren groben Unglauben auszukramen. Solche Dinge scheinen aber das Concil nicht mehr abzuschrecken. F. B.

"Lutheran amalgamating force." Das ist eine von den Phrasen, mit welchen der "Lutheran" die Bedeutung des Concils, um das sich schließlich die Lutheraner in America sammeln würden, herausstreicht. Die Thatsache aber, daß ein Körper sich überhaupt als Amalgamationskraft bewährt, genügt nicht. Es kommt ganz darauf an, welches das einigende Princip ist. Jeder kirchliche Körper, der die Wahrheit allein als Amalgamationskraft wirken läßt, ist eine Kraft zum Guten. Ein Körper aber, in welchem andere amalgamirende Factoren (bestimmte Irrlehren oder Indifferentismus) wirksam sind, ist für die lutherische Kirche eine

stehende Gefahr. Ist die Amalgamationskraft des Concils wirklich eine treulutherische? Das ist die Frage, welche der "Lutheran" beantworten sollte.

F. B.

Seminar der Generalsynode in Atchison. J. L. Neve, deutscher Professor am Western Theological Seminary zu Atchison, hat in Deutschland eine Reihe von Vorträgen gehalten, um junge Leute für das Predigtamt in der Generalsynode zu werben, da Breklum allein ihnen nicht genug Zöglinge liefere. Der Aufruf richtet sich an Jünglinge mit guter Volksschulbildung im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren, ferner an Jünglinge, die ein Gymnasium, Realgymnasium, Lehrerseminar oder eine Präparandenschule theilweise oder ganz absolvirt haben. Auch seien Studenten der Theologie, brach gelegte Missionare und begabte Zöglinge von Brüderanstalten willkommen. F. B.

Von der Aufgabe der lutherischen Kirche in der Gegenwart heißt es in der "Lutheran World" vom 14. August: „Daran ist kein Zweifel, daß die lutherische Kirche eine höchst bedeutende Rolle spielen wird in dem unvermeidlichen Kampf um Schrift und Inspiration. Viele von den Denominationen sind der radicalen höheren Kritik zum Opfer gefallen und stehen in großer Gefahr, die seligmachenden Lehren des Christenthums zu verwerfen. Der Inhalt ihrer Predigt sind ethische, statt seligmachende Lehren." — Aehnlich sprach sich auch Dr. Minton aus in seiner Predigt vor der General Assembly in New York: „In unseren Tagen wird die Lehre verächtlich behandelt, und das Bekenntniß ist verschrieen, und von allen Seiten schallt es, daß die Aufgabe der Kirche in diesen letzten Tagen darin bestehe, die Frömmigkeit zu pflegen und den ethischen Trieb des Menschen zu beleben — und da aufzuhören." So steht es allerdings, und die lutherische Kirche sollte wie Ein Mann sich dieser Fluth des Rationalismus und Naturalismus entgegensetzen. Thatsache ist aber, daß z. B. die Generalsynode selber höhere Kritiker in ihrer Mitte duldet und öffentlich zu Worte kommen läßt. (Siehe die Mainummer dieser Zeitschrift.) Es heißt darum auch den Mund zu voll genommen, wenn z. B. "The Lutheran Church Review" S. 326 schreibt: "The whole Lutheran church is one heart and one soul in its opposition to the neologies of modern Biblical criticism and in its acceptance of the inspiration and inerrancy of the Scriptures." "Between the Lutheran church and modern Higher Criticism there is an impassable gulf fixed." Diese Sätze decken sich nicht mit den Thatsachen.

F. B.

Die Bibel in der Generalsynode. P. J. D. Severinghaus schreibt in der "Lutheran World" vom 17. Juli: „Es ist meine Ueberzeugung, daß es noch gar manches gibt, was man über die Bibel lernen kann, insonderheit ihre Abfassung und darum auch ihre rechte Auslegung betreffend. Kürzlich sagte jemand zu mir: ‚Du glaubst doch nicht jene Geschichte von Jona?' Ich antwortete in etwas zögernder Weise (in a somewhat hesitating way). Seitdem habe ich eine gute Vertheidigung jener Geschichte gelesen und fühle, als ob ich um Verzeihung bitten sollte wegen meiner Schwäche, jene besondere biblische Erzählung betreffend. . . . Die Bibel ist ein Buch von Menschen gemacht (a book of human make-up). Sie könnte eine Bibliothek genannt werden, wie sie gewöhnlich zu entstehen pflegt. Mögen die Männer, welche Muße und die nöthige Gelehrsamkeit haben, dieselbe prüfen, untersuchen, kritisiren von irgend einem beliebigen Standpunkte aus. Das ist die Pflicht und das Vorrecht des Forschers (scholarship). Laßt uns aber auch beherzigen, daß ein Buch, welches solche Proben bestanden hat seit Tausenden von Jahren und immer noch so viel Gutes wirkt wie je zuvor, nicht über Bord zu werfen ist mit jeder neuen Entdeckung." — Wenn wir den Schreiber richtig verstanden haben, so

laborirt er an drei großen Irrthümern: 1. daß man eine Erzählung der Bibel nicht zu glauben brauche, wenn sie der „Wissenschaft" widerspreche; 2. daß die Bibel ein menschliches Buch sei und als solches erklärt und begriffen sein wolle; 3. daß die moderne höhere Kritik, welche die Schrift der Vernunft und „Wissenschaft" unterstellt, berechtigt sei. F. B.

Civildienstreform in der Kirche. Der "Presbyterian" diagnosirt nun auch die Symptome, welche die Phrase "ministerial dead line" zusammenfaßt, dahin, daß sie ihren Hauptgrund in dem ministeriellen Mieth- und Wechselsystem haben. Civil service reform in der Kirche sei das Heilmittel gegen dead lines und Abneigung gegen das Studium der Theologie. "Civil service reform" — so schreibt ein Laie in dem genannten Blatt — "seems to be just now in the ascendant. Why may it not be a good time to inaugurate a much-needed reform as to permanency in the pastorate during good behavior and efficiency?' I am going to ask our pastor if he would enjoy 'The consideration and respect which go with a steady job honorably and faithfully attended to.'" — Wie wollen es aber die Presbyterianer dahin bringen, daß ihre Prediger dauernd angestellt werden? Was hilft die Diagnose, wenn man das Heilmittel nicht hat, oder nicht einnehmen will: die lutherische Lehre von der Göttlichkeit des Berufs, nach der eine Gemeinde ihren Pastor nur ziehen läßt, wenn sie überzeugt ist, daß Gott es ist, der ihn fortberuft. F. B.

Die Jahresversammlung der südlichen Baptisten wurde in Asheville, N. C., abgehalten. Zugegen waren 1093 Delegaten und ungefähr 2900 Besucher. Es wurde viel geredet von Vereinigung und internationalen Versammlungen aller Baptisten nicht bloß in America, sondern in der ganzen Welt. Klagen wurden laut, daß von den 19,893 Gemeinden im Gebiete der südlichen Baptisten mehr als 15,000 im ganzen Jahr weniger als je zwei Dollars für Mission beigetragen hätten.[1]) Auf den Missionsfeldern in China, Japan, Africa, Italien, Mexico und Brasilien sind 115 Missionare mit 171 eingeborenen Gehülfen thätig. Die Zahl der einheimischen Missionare in den südlichen Staaten und in Cuba beläuft sich auf 674. Auf dem theologischen Seminar in Louisville, Ky., befinden sich 243 Studenten. Die Reden und selbst die Predigten wurden auch hier begleitet und unterbrochen mit Schwenken von Taschentüchern, Klatschen der Hände, Stampfen der Füße und andern Gefühlsausbrüchen, welche verrathen, daß den Secten das Gemeine und Erhabene in und durch einander fließt. F. B.

Der Unglaube unter den Baptisten. Der baptistische „Sendbote" berichtet in seiner Nummer vom 18. Juni von den Streitigkeiten unter den Presbyterianern und fährt dann also fort: „Während andere Gemeinschaften sich so streiten über ihre Glaubensbekenntnisse und dadurch tief erschüttert werden, haben wir Baptisten Ursache, uns zu freuen, daß wir an kein von irgend einem Menschen oder einem Concil oder einer Kirche verfaßtes Glaubensbekenntniß gebunden sind. — Gottes Wort allein ist die Regel und Richtschnur unseres Glaubens und unserer Lehre." — Wer nun hieraus den Schluß ziehen wollte, daß der moderne Unglaube, welcher dem Bekenntnißkampfe der Presbyterianer zu Grunde liegt, bei den Baptisten bisher keinen Eingang gefunden habe, und dies mit dem naiven „Sendboten" aus der Thatsache erklären wollte, daß die Baptisten kein Glaubensbekenntniß haben, der würde freilich weit irre gehen. Die Secten schielen durch die Bank zum Socinianismus und Universalismus hin. Und dieser "Unitarian squint" findet sich auch bei

1) Auch den Presbyterianern starrte auf ihrer Versammlung in New York in der Heidenmissionskasse ein Deficit von $100,000 entgegen, weil — wie der "Presbyterian Banner" angibt — mehr als 4000 Gemeinden sich überhaupt nicht an diesem Werke betheiligt hatten.

den Baptisten. Man denke nur an die Chicago University, wo radical Ungläubige sich als christliche Theologen aufspielen dürfen. Auch sonst macht sich die Leugnung der Versöhnung und der ewigen Verdammniß unter den Baptisten geltend. Es fehlt auch nicht an Baptisten, welche dies offen zugeben. Im "Journal and Messenger" schreibt Dr. Weddell: „Unsere größeren Versammlungen kann man nicht besuchen und den Predigten und Ansprachen kann man nicht mehr zuhören, ohne den Mißton zu vernehmen, daß die gnädige göttliche Lehre von der Erlösung durch Blutvergießen verworfen oder gering geschätzt würde." In demselben Blatte heißt es weiter: „Die Schlacht ist im Gang, und wir können ihr nicht aus dem Wege gehen. Als der Streit mit den Professoren Briggs, Smith und anderen ausbrach, da hofften wir und wünschten uns Glück dazu, daß er nicht bis zu den Baptisten gelangen werde. Aber wie es scheint, so sind wir auch hineingezogen." Von einem Vorgehen gegen die liberalen Elemente ist natürlich auch unter den Baptisten keine Rede. Auch der "Journal and Messenger" verlangt nicht, daß die liberalen Geister hinausgethan werden, sondern nur, daß er selber mit Respect von ihnen behandelt werde. Er schreibt: "We demand that our new teachers treat us with due respect, as at least capable of appreciating a great truth or a logical argument." — Daß die Baptisten kein Bekenntniß haben, hat auch hier nur die Wirkung, daß die Liberalen desto ungestörter ihre Zerstörungsarbeit betreiben können. F. B.

Das Diakonissenwerk der bischöflichen Methodisten. Der Präsident des Diakonissenhauses in Cincinnati, Rev. E. Golder, hat eine „Geschichte der weiblichen Diakonie" veröffentlicht. Nach derselben haben die bischöflichen Methodisten insgesammt 98 Niederlassungen mit 1108 Schwestern; davon sind in America 73 Niederlassungen mit 802, in der Mission (Indien, China, Africa) 11 mit 40, in Europa 14 mit 266 Schwestern, von denen sich 10 Niederlassungen in Deutschland befinden, nämlich: Berlin mit 38 Schwestern, Frankfurt a. M. mit 45 Schwestern, Hamburg mit 63 Schwestern, Heilbronn mit 3 Schwestern, Magdeburg mit 20 Schwestern, München mit 13 Schwestern, Neuenheim mit 1 Schwester, Nürnberg mit 18 Schwestern, Pforzheim mit 3 Schwestern, Straßburg mit 8 Schwestern. Sämmtliche Niederlassungen stehen unter der Centraldiakonissenbehörde in Cincinnati. Aufgenommen werden Jungfrauen, Wittwen, ja, selbst Verlobte und Geschiedene, und zwar aus allen Denominationen. Die sich melden, müssen die Fragen beantworten: wann sie bekehrt worden sind, und ob sie entschlossen sind, den Diakonissenberuf zu einem lebenslänglichen zu machen. — Auch hier zeigt sich wieder die nahe Verwandtschaft der Methodisten und Papisten. F. B.

Höhere Kritik in der bischöflichen Methodistenkirche. Vor etlichen Monaten berichteten wir von Professor Pearson und den Zuständen in der Northwestern University in Evanston, Ill. Nun hat auch Professor Horswell am Garrett Biblical Institute daselbst sein Amt niedergelegt. Dr. Horswell war ein Vertreter der höheren Kritik. Inductiv suchte er festzustellen, ob die Bibel unfehlbar sei oder nicht, und gelangte dabei natürlich zu negativen Resultaten. In Folge dessen wurde er von verschiedenen Seiten angegriffen, bis er sein Amt niederlegte. Dr. Little, der Präsident von Garrett Biblical Institute, sprach sich für Horswell aus und behauptete, ohne höhere Kritik könne man jetzt nicht mehr in theologischen Seminaren fertig werden. An derselben Schule steht auch Dr. Terry, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Pentateuch und Jesaias kritisch zu zerpflücken. — „Wo sind die Bischöfe, die Aeltesten und Trustees des Garrett Biblical Institute? Sind wir alle stumme Hunde geworden, daß wir gegen solche Lehren nicht mehr protestiren?" So klagt Dr. Holmes über die Zustände in Evanston. Es fehlt nicht an Protesten unter den Methodisten gegen die höheren Kritiker in ihrer Mitte, aber auch nicht an Vertheidigern derselben. F. B.

Labor Church. In Indiana sind in jüngster Zeit „Arbeiterkirchen" gegründet worden. Diese Kirchen wollen undenominationell sein und nichts zu thun haben mit Dogmen und Lehren. Die einzige Bedingung der Aufnahme ist die, daß der Applicant nicht Arbeitgeber, sondern „Arbeiter" ist. Ein Dogma hat diese Kirche also doch, nämlich daß die vorhandenen Kirchen, welche von den Reichen und Wohlhabenden erhalten würden, im Dienste der Reichen und des Capitals stehen und das Wohl des Arbeiters nicht am Herzen haben. F. B.

Ein verhängnißvoller Tag für die Katholiken in America. Das schlecht verhohlene Streben der römischen Hierarchie geht bekanntlich dahin, entweder für ihre Kirchenschulen Staatsgelder zu ziehen, oder ihre Religion in die öffentlichen Schulen zu bringen. Die "New York Sun" zeigt nun zuerst in einem Artikel, daß der Staat nicht umhin könne, einen weltlichen Unterricht zu ertheilen, um Bürger zu erziehen, welche ihre Pflichten erfüllen können, daß der Staat aber die Kirche nicht hindere, Kirchenschulen zu errichten. Dann fährt die "Sun" also fort: „Es wird ein böser Tag für die römisch-katholische Kirche werden, wenn sie es je wagen sollte, auf dieses Grundprincip unserer demokratischen Regierung einen organisirten Angriff zu machen." — Thatsache ist, daß auch von Protestanten, ja, selbst von Lutheranern aus dem Concil und der Generalsynode einem Religionsunterrichte in den Staatsschulen immer wieder das Wort geredet wird. Jedenfalls werden sich die Protestanten anklagen müssen, daß sie den Papisten die Thür aufgemacht haben, wenn sie je mit ihren Nonnen in die Staatsschulen Einzug halten sollten.

F. B.

Die Bibel unter den Papisten. "The Tablet", ein katholisches Blatt in Baltimore, gab im Mai eine „Bibelnummer" heraus. Auf der letzten Seite dieser Nummer befinden sich päbstliche Aufmunterungen, die Bibel zu studiren, und Ablässe für solche, welche täglich z. B. eine Viertelstunde die Evangelien lesen. „Wir lesen zu viel über die Bibel und zu wenig von der Bibel", schreibt da ein Jesuit. Die Nummer macht den Eindruck, als ob den Papisten viel gelegen sei an der Verbreitung der Bibel. Daß aber thatsächlich die Bibel im Pabstthum unterdrückt wird, geht hervor aus der in derselben Nummer mitgetheilten Thatsache, daß allein die Americanische Bibelgesellschaft im vorigen Jahre 1,500,000 Bibeln abgesetzt hat, während "The Tablet" bekennen muß: „Nach genauer Berechnung sind in den Vereinigten Staaten im vorigen Jahre keine 25,000 katholische Bibeln verkauft worden." — Mit seiner Bibelnummer liegt es dem römischen Blatte in Baltimore offenbar mehr daran, den Protestanten weis zu machen, daß die Papisten Bibelfreunde seien, als die Bibel unter Katholiken zu verbreiten. F. B.

"The Doom of Dogma and the Dawn of Truth." So lautet der Titel einer Schrift von Henry Frank. Dieser Titel ist charakteristisch für die theologische Strömung in unserer Zeit, die kurz bezeichnet werden kann als blinde Dogmenscheu. Schon der Titel ist offenbar ein Widerspruch in sich selber. Der Untergang des Dogmas kann unmöglich der Sonnenaufgang der Wahrheit sein, denn jedes wirkliche Dogma ist eine formulirte Wahrheit. Wie der Brandstifter damit, daß er ganze Dörfer und Städte niederbrennt, nicht Häuser und Kirchen baut, so können die Liberalen auch theologisch das Reich der Wahrheit nicht dadurch bauen, daß sie es sich zur Aufgabe machen, alles, was Dogma und Lehre heißt, zu bekämpfen. Wahrheit ohne Dogmen und Christenthum ohne Lehren ist nonsense und non ens. Objectiv ist das Christenthum wesentlich die Lehre von der Rechtfertigung und Seligkeit des Sünders aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Und subjectiv ist das Christenthum das gläubige Erkennen und Ergreifen dieser Wahrheit. Wer darum die christlichen Dogmen verwirft, der verwirft das Christenthum

selber. Und wer für ein Reich der Wahrheit ohne Lehren schwärmt, der phantasirt und faselt. Wer nun aber meint, daß diese Dogmenfeinde selber keine Dogmen hätten, der kennt diese Herren schlecht. Das Geschrei: „Nieder mit den Dogmen!“ ist ihnen nur ein Mittel, um die „Dogmen der Wissenschaft“ an die Stelle der Schriftlehren zu schieben. F. B.

Die Bibel als Literatur in den Staatsschulen. Noch im vorigen Jahre konnte man in den Sectenblättern viel lesen von der ungeheuren Zunahme des Bibelstudiums in unserer Zeit. Man wies hin auf die Millionen von Bibeln, welche jährlich gedruckt und abgesetzt werden, und auf die Sonntagsschulliteratur, welche sich in Fluthen über das Land ergieße. Daraus zog man den Schluß, daß die Bibel nie so allgemein und gründlich studirt worden sei, als das in unserer Zeit geschehe. Diesen Wahn hat nun aber die von Tausenden von Lehrern und Lehrerinnen besuchte Versammlung der “National Educational Association” in Minneapolis gründlich zerstört. Von allen Seiten wird jetzt geklagt und zugestanden, daß ein Geschlecht heranwachse, welches zwar mit der griechischen Mythologie, aber mit der Bibel nicht einmal mehr hinreichend vertraut sei, um Milton, Shakespeare, Ruskin, Emerson, Carlyle 2c. mit Verständniß zu lesen. Gleich die ersten zwölf Zeilen von “Paradise Lost” seien den heutigen Schülern ein Räthsel.[1]) In Minneapolis führte diese Thatsache zu zwei gefährlichen Beschlüssen. Der erste lautet: „Es ist klar, daß Bekanntschaft mit der Bibel, als einem Meisterstück der Literatur, unter den Schülern unserer Schulen rasch abnimmt. Dies ist die unmittelbare Folge von der Vorstellung, daß die Bibel ausschließlich ein theologisches Buch sei, in Folge dessen sie als Gegenstand des Lesens und Studiums aus den Schulen mancher Staaten ausgeschlossen ist. Wir wünschen und hoffen nun, daß sich die öffentliche Meinung in diesem Stück so verändern werde, daß sie es gestatte und begünstige, daß die englische Bibel, die jetzt schon in vielen Schulgesetzen und Staatsinstitutionen ausdrücklich genannt wird, als literarisches Werk höchster und reinster Art gelesen und studirt werde, verbunden mit der Poesie und Prosa, die sie inspirirt und erzeugt hat.“ — Der zweite Beschluß lautet: „Wir halten dafür, daß wahre Bildung unzertrennlich verbunden ist mit der Sittlichkeit, und daß die öffentliche Schule das anerkannte Mittel ist, diese Beziehung herzustellen. Wir fordern die Aufseher der Schulen, die Lehrer und Eltern auf, dafür zu sorgen, daß ein Unterricht in der Moral in unsern Schulen ertheilt werde, da er die Grundlage des Charakters und des Bürgerrechts ist.“ Diese Beschlüsse waren vielen Blättern eine willkommene Gelegenheit, Propaganda, nicht etwa für Gemeindeschulen, sondern für einen Bibelunterricht in den Staatsschulen zu machen. Das Volk sei reif für diese Neuerung. So vornehmlich der “Presbyterian”. Der “Churchman” dagegen meinte, daß auch gegen den literarischen Gebrauch der Bibel in den Staatsschulen nicht bloß Juden, Ungläubige und Katholiken protestiren würden, sondern auch viele Protestanten, nämlich alle diejenigen, welchen die Bibel heilig sei, “a work of peculiar and unique sanctity”. Wir könnten es dann erleben, daß jede Lehrerin an der Bibel zum höheren Kritiker würde. — Der “Churchman” hat recht. Wenn man auch zugibt, daß theoretisch unterschieden werden könne zwischen dem religiösen, theologischen Gebrauch und dem ästhetischen, literarischen Gebrauch

1) Der “Congregationalist” schreibt: “The present generation as a whole is much less familiar with the Bible than its predecessors were. . . . The only way in which the old familiarity with the Bible can be revived is by bringing back the social and religious conditions under which it was ‘the one book’ to a whole people and the man of the counsel.”

der Bibel, so wird sich doch praktisch beides nicht von einander trennen lassen. Jeder Gebrauch der Bibel in der Schule wird thatsächlich Religion in der Schule bedeuten.

F. B.

Moral der Studenten auf höheren Lehranstalten. Der "Christian Advocate" erklärt, daß nicht bloß in den Universitäten und Colleges, welche dem Staat gehören, sondern auch in vielen höheren Anstalten, welche die Kirche erhalte, der Grundsatz vertreten werde, daß der Präsident und die Facultät der Anstalt in keinem Sinn verantwortlich seien für den moralischen Charakter und den Lebenswandel der Studenten. Mehr dürfe man von den Professoren nicht erwarten, als daß sie im Allgemeinen Religion und Moral begünstigen. — Von den sittlichen Zuständen auf diesen Anstalten schreibt dasselbe Blatt: „Auf vielen Anstalten wird wenig oder gar nicht geachtet auf die Moral der Studenten. Solange sie nur keine öffentlichen Aergernisse geben, können sie leben, wie sie wollen, mäßig oder unmäßig. Es ist ihnen gestattet, zu spielen und dabei viel oder wenig einzusetzen. Ihre Gesinnungsgenossen dürfen sie sich selber wählen. Sie können ungeheure Summen verschwenden auf weibliche Personen, welche sie ihren Müttern und Schwestern vorzustellen nicht wagen würden. Solange sie nur einigermaßen regelmäßig in ihren Lectionen sind, werden sie von den Vertretern des College nicht weiter belästigt." — Immer von neuem bricht so die Klage aus, daß die höheren Schulen unseres Landes zum großen Theil wahre Brutstätten des Unglaubens und der Unsittlichkeit sind. Der Unglaube wird im Namen der Wissenschaft offen gelehrt. Und grobe Unsittlichkeit wird ignorirt und grundsätzlich geduldet. Welch ein Segen daher, wenn wir in jeder größeren Stadt unseres Landes höhere Bürgerschulen errichten könnten, wie z. B. das Walther-College in St. Louis!

F. B.

Ecuador versucht, das Priesterjoch abzuschütteln. Die wiederholten Auflehnungen in katholischen Ländern gegen die römische Priesterherrschaft sind beredte Zeugnisse dafür, wie sich auch politisch das Pabstthum wie ein Alp auf das Herz eines Volkes legt. Ecuador nun gehört zu denjenigen Ländern in Südamerica, die politisch das Priesterjoch zum großen Theil abgeschüttelt haben. Es hat Gesetze erlassen, welche den Priester-, Mönchs- und Nonnenschwärmen aus den Philippinen, Cuba, Porto Rico und Frankreich die Niederlassung in Ecuador verbieten. Auch in Urugay hat man der Priester- und Mönchseinwanderung einen Riegel vorgeschoben. Die Ueberzeugung greift auch in Südamerica immer weiter um sich: Patriotismus und Papismus sind wider einander. Wiederholt hat auch die Regierung in Ecuador es den Priestern verboten, das Volk gegen den Protestantismus aufzuhetzen. An den neuen Lehrerseminaren (normal schools) in Ecuador sind nicht bloß Katholiken, sondern auch Protestanten als Lehrer angestellt — und doch ist es zumeist nur ein vergebliches, fruchtloses Ringen. Wirklich frei wird ein Volk vom Pabstthum nur so, daß das Gewissen freigemacht wird durchs Evangelium von Christo. Was Ecuador und dem ganzen Südamerica fehlt, ist das Evangelium.

F. B.

II. Ausland.

Wie unterscheiden sich die missourischen Freikirchen von den übrigen? In seiner Schrift: „Die evangelisch-lutherischen Freikirchen in Deutschland" sagt Froböß von der sächsischen Freikirche, daß hier „nicht der Gegensatz gegen die Union das Entscheidende" sei. Hierzu bemerkt die „Freikirche": „Es ist nämlich in der That so, daß gerade auch wir gegen die Union aufgetreten sind und noch auftreten, aber freilich nicht bloß gegen die ‚preußische', auch nicht nur gegen eine Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche, sondern gegen jede Union zwischen rechter und

falscher Lehre, insonderheit also auch gegen die in den sogenannten lutherischen Landeskirchen thatsächlich bestehende (wenn auch noch nicht überall kirchenrechtlich festgestellte) Union zwischen Glauben und Unglauben." — Dadurch unterscheidet sich auch die Synodalconferenz z. B. vom Concil. Es liegt auf der Hand, daß die Stellung der missourischen Freikirchen in Deutschland schriftgemäß und consequent ist, die der übrigen Freikirchen dagegen schriftwidrig, inconsequent und willkürlich. Gott hat eben jeden Unionismus verboten und nicht bloß die 1817 in Preußen inaugurirte Union. In sämmtlichen Freikirchen Deutschlands zählt Proböß 71,960 Seelen. F. B.

Der Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen, für welchen die Eisenacher Kirchenconferenz Propaganda zu machen beschlossen hat, hat nun auch den Beifall der evangelisch-lutherischen Conferenz in Württemberg gefunden. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die evangelisch-lutherische Conferenz für Württemberg theilt die Anschauung, daß ein engerer Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen in gewissen Grenzen geboten ist. Sie spricht aber ihre Ueberzeugung dahin aus, daß der einzig gangbare Weg eine Weiterbildung der Eisenacher Kirchenconferenz unter voller Wahrung ihres bisherigen freien Charakters ist. Sollte die Entwicklung zu einer rechtlich verbindlichen Organisation hindrängen, so erscheint uns die Bildung eines fest zusammengeschlossenen Bekenntnißkörpers — eines lutherischen, eines unirten und eines reformirten — unerläßliche Voraussetzung zu sein." F. B.

Das preußische Herrenhaus und die ungläubigen Universitätstheologen. Am 7. Mai erklärte Herr von Durant, daß viele Theologen an den Universitäten die Autorität der Kirche untergraben und das Umsichgreifen des Unglaubens und Sittenverderbens befördern. Die christliche Theologie sei an die Schrift gebunden. Wer diese Stellung nicht einnehme, gehöre auch nicht auf den theologischen Lehrstuhl. Das Forschen auf negativem Wege sei wenigstens auf die Studirstube zu beschränken. Der Minister erklärte, daß er nach dem „Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit" handle, und „daß den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in der evangelischen Theologie Luft und Licht an den Universitäten nicht verwehrt werden dürfe". Aus den Angriffen aber, welche er von beiden Seiten erfahren habe, folgere er, daß er den richtigen Weg gegangen sei. Es liege im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung keine Grenzlinie gezogen werden dürfe, bei der man sagen könne: Bis hierher und nicht weiter. Der Wettkampf der Wissenschaften werde auch ohne staatliches Eingreifen von selbst die Spreu von dem Weizen sondern. Präsident Barkhausen erklärte, daß sich in den evangelischen Facultäten aller Universitäten liberale und orthodoxe Theologen befänden und daß nicht der Staat, sondern nur die Wissenschaft die Krisis überwinden könne. In den letzten zwölf Jahren sei auch kein liberaler Theologe angestellt worden gegen das Votum des Oberkirchenrathes. Die verschiedenen Richtungen müßten sich an einander abschleifen. Dr. Löning rühmte hierauf die unsterblichen Verdienste der liberalen Theologie seit Schleiermacher um Kirche und Volk und erklärte, daß die Beschränkung der Theologie auf die Schrift den Tod der Wissenschaft bedeuten würde. Nun ergriff Hofprediger Dr. Dryander das Wort und erklärte: „Bis jetzt hat noch niemand die Zauberformel gefunden, welche Freiheit und Gebundenheit der Lehre in einer für alle annehmbaren Form ausspräche. Die Reformation einst ist aus einer That der freien Wissenschaft hervorgegangen. Wenn diese Wissenschaft sich nicht ermannt hätte, so wäre die Kirche der Reformation nicht da; das wollen wir als evangelische Christen nicht vergessen. Wir werden daher immer daran festhalten müssen, und zwar festhalten

in dem Glauben an die Wahrheit selbst, in der Zuversicht, daß die evangelische Wahrheit sich selbst durchzusetzen im Stande ist, daß die Freiheit der theologischen Forschung eine Existenzbedingung unserer Kirche ist." — In Kreisen, welche drüben gewöhnlich als die „kirchlichen" oder „gläubigen" bezeichnet werden und vertreten sind von der „Kreuzzeitung", vom „Reichsboten", der „Evangelischen Kirchenzeitung", der „Reformation" und anderen Blättern, hat diese Scene im Herrenhaus und insonderheit die Aussprache des Ministers und Dr. Dryanders große Entrüstung hervorgerufen. Es wurde betont: Pflicht der Professoren der Theologie sei es, die Diener der preußischen Landeskirche auszubilden; sie müßten sich daher in ihren Vorträgen nach den Bekenntnissen der Landeskirche richten; wer das Evangelium verwerfe und es zu seiner Aufgabe mache, aus demselben das wahre Evangelium erst herauszuschälen, sei kein evangelischer Theologe mehr, er vertrete keine Richtung, sondern eine neue Religion; wer die Wunder leugne, müsse, wenn er ein ehrlicher Mann bleiben wolle, sein Amt als evangelischer Theologe niederlegen; gar keine Facultäten seien besser als solche ungläubige; die Regierung habe die Pflicht, nur positive Docenten zu berufen, nicht aber „ausgleichende Gerechtigkeit" zu üben und die theologische Wissenschaft zu pflegen; und das Kirchenregiment habe die Aufgabe, über die Erfüllung dieser Pflicht zu wachen und insonderheit die Kanzeln der Landeskirche den modernen Theologen zu verschließen; überaus traurig sei es, daß in den letzten zwölf Jahren der Oberkirchenrath nicht einmal gegen die Anstellung eines liberalen Theologen gestimmt habe ꝛc. Hierzu bemerkt die liberale „Christliche Welt": „Gewiß besoldet der Staat theologische Professoren, um Diener der evangelischen Kirchen in seinem Bereiche vorzubilden. Gewiß kann er dazu nur solche ernennen, die der Lehre der evangelischen Kirche zustimmen. Wer hat das jemals bestritten? Aber nun beginnt doch erst die eigentliche Schwierigkeit. Was ist die Lehre der evangelischen Kirche? Wer steht im Bekenntniß der evangelischen Kirche? Hierin liegt offenbar die Entscheidung. Es ist wohl an keiner theologischen Facultät ein Docent, der nicht ein evangelischer Christ sein will und der nicht überzeugt wäre, daß sein Verständniß des Evangeliums das dem Sinne der Reformation entsprechende sei. Jedenfalls möchten wir, die wir in diesen Spalten schreiben, mit allem Nachdruck aussprechen, daß wir uns als solche fühlen, die im Bekenntniß der evangelischen Kirche stehen. Ja, ohne uns über andere erheben oder gar sie richten zu wollen, glauben wir eben ein besseres Verständniß des Evangeliums zu haben und vom Glauben richtiger zu lehren, als die, die Glauben, Halbglauben und Unglauben einfach an dem Maß der ‚anerkannten' Glaubenssätze messen. Wir sind in vollem Ernste der Meinung, in diesem Stück das reformatorische Bekenntniß gegen katholisirende Entstellung zu verfechten." — Dem Gesagten fügen wir noch drei Bemerkungen hinzu: Erstens, die Reformation ist so wenig eine That der freien Wissenschaft, als das Evangelium eine Frucht derselben ist. Die Reformation war vielmehr von Anfang an ein Protest gegen jede Wissenschaft, die sich zur Richterin über Gottes Wort aufwirft, wie gleich die ersten Schriften Luthers und seine Sätze gegen Aristoteles darthun. In der Reformation kam die scholastische und humanistische Wissenschaft als solche nur als negativer, feindlicher Factor in Betracht. Zweitens, eben weil die theologische Wissenschaft sich über Gottes Wort erhebt und dasselbe verwirft und bekämpft, so steht sie im Dienste des Satans und kann der Kirche nur schaden. Die theologische Wissenschaft ist nicht etwa bloß ein überflüssiger Luxusartikel, sondern ein Krebsschaden in der Kirche. Je eher sie daher den Tod erleiden sollte, desto besser für die Kirche. Drittens, niemand in der Welt hat das Recht, Irrlehren zu verbreiten und Irrlehrer anzustellen, darum auch nicht der Minister von Preußen. Es gibt eben kein Recht, Unrecht zu thun. F. B.

Gemeinschaftsleute und Landeskirchliche in Eisenach. Vom 26. bis zum 28. Mai hielten Vertreter von Gemeinschaftsleuten und Landeskirchlichen in Eisenach eine Conferenz ab. Zwischen den stark methodistisch angehauchten Gemeinschaftsleuten und den landeskirchlichen Predigern bestehen nämlich schon seit Jahren gespannte Verhältnisse. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß die ganze Gemeinschaftsbewegung im letzten Grunde ein Protest gegen die traurigen sittlichen Zustände in vielen Landeskirchen ist. Die Landeskirchlichen wiederum stoßen sich an dem Separatismus und Revivalwesen der Gemeinschaftsleute. Sie werfen den Gemeinschaftsleuten vor, daß sie die Kirche mit ihren Dienern und Gnadenmitteln verachten; daß sie an Stelle der nüchternen Predigt von Gesetz und Evangelium ein ungesundes Bekehrungstreiben setzen; daß sie alle, welche sich ihnen nicht anschließen, als „Unbekehrte" bezeichnen und sich selber für lauter Kinder Gottes ausgeben. Zudem befürchten die Landeskirchlichen, daß die Gemeinschaftsbewegung in ihren im Weltwesen und Unglauben versumpften Gemeinden nicht sowohl erneuernd und neubelebend als vielmehr unterminirend und zersprengend wirken werde. Die Conferenz in Eisenach hatte nun den Zweck, ein besseres Verhältniß zwischen beiden Parteien herzustellen, was freilich wohl nur in sehr geringem Maße erreicht worden ist. Die Conferenz war zusammengesetzt aus Gemeinschaftsleuten, Unirten, Reformirten und etlichen Lutheranern. Zugegen waren auch Vertreter von der Brüdergemeinde, von der Berliner Missionsgesellschaft und von den Rheinischen Brüdern. P. Zeller, ein Gemeinschaftsmann, wies in seiner Begrüßungsansprache hin auf etliche Schäden, die sich allerdings in gewissen Kreisen der Gemeinschaftsbewegung fänden: 1. Absperrung und Selbstbewußtsein gegen die übrigen Glieder der Kirche; 2. die Neigung, das innere Leben an äußeren Merkmalen zu messen; 3. die allzugroße Empfänglichkeit für Anregungen von England und America (die angelsächsische Weise passe nicht unverarbeitet für das deutsche Gemüth und die deutsche Volksseele); 4. Verachtung der theologischen Wissenschaft. Von der ungesunden Stellung der Gemeinschaftsleute zeugte insonderheit der Vortrag des P. Jellinghaus, des „Dogmatikers" der Gemeinschaftsleute. Die „A. E. L. K." schreibt: „Mit derbem Angriff ging er gegen die lutherische Rechtfertigungslehre vor, die er förmlich in Grund und Boden hinein zermalmte. Sie stimme weder mit der Vernunft noch mit der Schrift. Sollen wir sie noch länger festhalten, bloß weil sie in unseren Katechismen, Agenden und Kirchenliedern steckt? Was haben denn die Apostel gepredigt? Seht nach, wie oft oder vielmehr wie selten sie bei der Verkündigung von Christus von ihm als Sühner unserer Schuld redeten. Vielmehr darauf legten sie den Hauptnachdruck, Christus bringt uns neues Leben. Der Irrthum von der juridischen Gerechtsprechung hilft nur dazu, die Menschen einzuschläfern, daß sie sich darauf verlassen. Aber ‚ich glaube, darum rede ich', sagt der Apostel; im Glauben hat er neues Leben gewonnen, Christus ist ihm alles geworden. In uns ist nichts, von uns können wir nichts, darum müssen wir fortwährend von ihm nehmen, von ihm uns alles geben lassen. Das starre Festhalten an der alten Lehre bringe unendlichen Schaden. Um ihretwillen nöthigt man die modern gerichteten Geistlichen zur Unlauterkeit und die zur Gemeinschaft sich neigenden zur Zurückhaltung; man erzeugt damit Heuchelei, und das weiß das Volk, wie denn vielfach die Rede geht, die Prediger glaubten selbst nicht, was sie lehrten. Hinweg mit diesem alten Wesen! Man gebe vollkommene Lehrfreiheit den Ritschlianern einerseits, den Bekehrungspredigern andererseits. Man gebe insonderheit die Verfolgung der ersteren auf, denn sie seien wahrhaftige und wissenschaftlich tüchtige Männer und hätten das große Verdienst, daß Jesus wieder mehr in den Mittelpunkt der Predigt gestellt worden sei. Gerade unsere jüngere Predigergeneration, die von Ritschl aus beein-

flußt sei, sei viel geisterfüllter, lebendiger und kräftiger als die Pastoren der vorigen Generationen." — Wie es scheint, hat gegen diese greuliche Aussprache niemand protestirt, selbst Cremer und Kähler nicht, wenigstens steht davon in dem spaltenlangen Bericht der „A. E. L. K." nichts. Dr. Lepsius hielt einen Vortrag über das „Kreuz Christi", in welchem er für die Lehre von der Stellvertretung eintrat und unter anderem auch sagte: „Für menschliches Denken hatte Gott nur Einen Weg, um das Gericht zu vollziehen, nämlich die Welt zu vernichten. Wie sehr sie das Gericht verdiente, zeigte sie in ungeheuerlichem Maße der Person JEsu gegenüber. Wenn Gott wirklich einmal in der Welt erscheint, und die Welt hat keinen Platz für ihn, keinen Platz für seinen Sohn, wenn Gott in der Welt nicht bleiben kann vor dem Hasse der Welt, so ist sie nicht mehr werth zu existiren. Aber Gott fand einen anderen Weg, die Welt zu richten und zugleich zu erlösen. Er legte ihre Schuld auf den Sohn und vollzog an ihm das Gericht. Merkwürdig, daß es fast einmüthig abgelehnt wird, daß Christus unser Stellvertreter sei. Und doch ist das der Inhalt der Evangelien." Der nächste Hauptgegenstand war: „Die Nothwendigkeit der Bekehrung", wobei der Evangelist Keller die Besprechung leitete. In derselben sagte er: die Bekehrung sei die von Kant geforderte Revolution, durch welche die sittliche Kraft im Menschen die Herrschaft erlange; diese Bekehrung sei nöthig, auch wenn man nicht aus der Taufgnade gefallen sei; auch dem Getauften müsse die Gnade, die Vergebung der Sünden einmal kräftig zum Bewußtsein kommen; für jeden müsse einmal die Stunde kommen, wo die Frage an ihn herantrete: Willst du endlich einmal Ja sagen? Das Neue Testament habe mehr plötzliche Bekehrungen als allmähliche; er glaube nur an plötzliche Bekehrungen; der Mensch müsse ein bewußtes Ja geben; im letzten Punkt drehe es sich eben um eine eigene Willensentscheidung; bei der Bekehrungspredigt müsse darum das „Heute" den Leuten aufgedrängt werden; in dem Glauben an „plötzliche Bekehrungen" habe die ganze Gemeinschaftsbewegung den Grund ihres Daseins. — Nun platzten die Geister auf einander, „Bruder Simson", Jellinghaus, Zeller, Dr. Schlatter, Dr. Lepsius, Dr. Cremer von Greifswald, Dr. Kähler, Inspector Jäger, P. Bissig und Brauer und Burkhardt und Wilde: ἄλλοι ἄλλως. Nicht Einer wußte klaren und gewissen Bescheid zu geben auf die Fragen: Worin besteht die Bekehrung; wer wirkt die Bekehrung; welches ist die Stellung des Menschen in der Bekehrung? 2c. Die einen verwechselten Bekehrung und Heiligung; andere kramten ihren Synergismus aus. Dr. Cremer sagte sehr richtig: „Nein, wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie. Nur wir sind schuld, wenn wir verloren gehen. Wenn wir aber gerettet werden, so ist es Gottes Gnade allein." Aber dann wurde auch er wirr, und als ob er die Schrift nie gelesen und von der Art und Weise, wie Gott bekehrt, keine Ahnung hätte, fuhr er also fort: „Daher ist die Wendung: Du mußt dich bekehren, nicht nur verkehrt, sondern seelengefährlich." Warnungen, Mahnungen und Lockungen sind es ja gerade, durch welche Gott den Sünder zur Buße und Umkehr bringt! Schließlich erklärte P. Wilde: in der Bekehrungsfrage seien im Grunde alle eins. Und der greise Professor Kähler mahnte: „Laßt uns einander tragen, auch wenn wir uns nicht bis ins Einzelne verstehen, zumal auch in der That manches dunkel ist." F. B.

Allgemeine Deutsche Christliche Studentenconferenz. Vom 7. bis 11. August wurde in Eisenach die 12. Allgemeine Deutsche Christliche Studentenconferenz abgehalten. Ihr Zweck ist, in den Kreisen der Studenten lebendiges Christenthum zu wecken und zu pflegen. Behandelt wurden folgende Themata: 1. Der Weg zu dem lebendigen Gott; 2. die Evangelisation der Welt als unser Vorrecht, geboten durch die Forderungen der Gegenwart; 3. das Leben in Gott. Die Einladung war an

alle Commilitonen deutscher Hochschulen ohne Unterschied der Facultät ergangen. Den Theilnehmern wurde Freiquartier angeboten. F. B.

Babel und Bibel. Der Assyriologe Friedrich Delitzsch, der ungläubige Sohn von Franz Delitzsch in Leipzig, hat vor etlichen Monaten einen Vortrag gehalten über das Thema „Babel und Bibel". Der deutsche Kaiser, welcher demselben beiwohnte, interessirte sich für die Sache so sehr, daß Delitzsch seinen Vortrag im kaiserlichen Palaste wiederholen mußte. Diese Thatsache hat Delitzsch und seinen Vortrag in aller Mund gebracht. Delitzsch versucht ein anschauliches Bild zu geben von dem, was die Ausgrabungen in Babylon zu Tage gefördert haben. Er beschränkt sich aber nicht auf bloße Darstellung der Thatsachen, sondern ergeht sich auch in allerlei wilden Speculationen über das Verhältniß dieser Thatsachen zur Bibel. Obwohl die babylonische Religion polytheistisch ist, so behauptet Delitzsch doch, daß sie älter sei als die jüdische. Die jüdische Religion und zum Theil auch die christliche sei in vielen Stücken nur ein Abklatsch der babylonischen. Viele Angaben und Vorstellungen der Bibel seien älteren assyrischen und babylonischen Quellen entnommen. Eine ganze Anzahl biblischer Geschichten seien babylonische Mythen. Die Keilinschriften böten dieselben Erzählungen, und zwar in reinerer und ursprünglicherer Form. Die zwölf Stämme Israels seien canaanitischer Herkunft. Der Name Jehova und was von ihm berichtet werde, sei babylonischen Ursprungs. Was die Bibel von Engeln und Teufeln und dem Sündenfall erzähle, sei babylonische Erfindung. Kurz, das Christenthum und Judenthum wurzeln im babylonischen Heidenthum. — Gegen Delitzsch sind aufgetreten König in Bonn, Strack und Barth in Berlin und andere. Dr. Oettli von Greifswald aber hielt auf der Berliner Pastoralconferenz einen Vortrag über denselben Gegenstand und stimmte Delitzsch im Wesentlichen bei. Die „E. K. Z." schreibt: „Eine Zeitlang war es Mode, den Einfluß des Parsismus auf die Bibel zu betonen; der Gegensatz von Licht und Finsterniß, Gott und Teufel, die Dämonologie der Bibel leitete man aus der persischen Religion her und wies auf Ahriman und Ormuz hin; damals sah man diesen Einfluß der persischen Religion vor allem im Buche Hiob. Dann kam eine Zeit, da fand man nicht wenige Berührungen zwischen Egypten und der Bibel; so z. B. leitete man die zehn Gebote aus der egyptischen Religion ab. Die neueste Mode will nun von einem Einfluß der egyptischen Religion auf die Bibel nichts wissen, da ist der Quell aller Cultur und aller Religion Babel. In den populären Darstellungen wird jetzt z. B. der Dekalog aus der babylonischen Cultur hergeleitet. Ja, in dem Organ des Protestantenvereins, dem ‚Protestantenblatt', werden bereits christliche Forderungen auf babylonische zurückgeführt. Da heißt es: ‚Ja, Anklänge ans Christliche sogar finden sich schon in der babylonischen Religion: der Magier, zu einem Kranken gerufen und nach dessen Sünden forschend, fragt: Hat er einen Nackten nicht bekleidet, einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht?'" Der Wahn, die Religion des Alten und Neuen Testaments aus dem babylonischen Heidenthum ableiten zu können, hat auch bei Delitzsch seinen letzten Grund nicht in etwaigen Lügen auf den Thontäfelchen, welchen Delitzsch allerdings kritiklosen Glauben schenkt, auch nicht in seinen groben Trugschlüssen auf Identität aus matten Anklängen aus „Babel" an die Bibel, endlich auch nicht in seinen falschen Schlüssen auf Abhängigkeit der Bibel von Babel, wo es sich um wirklich ähnliche Berichte handelt, sondern darin, daß Delitzsch nicht weiß, daß die Religion der Bibel keine heidnische Werklehre ist, sondern die Religion von der Versöhnung in Christo JEsu. Delitzsch weiß gar nicht, was er mit einander vergleicht, wenn er Bibel und Babel an einander hält. Die „A. E. L. K." sagt: „Babel mag uns interessiren um der Bibel willen, die Bedeutung der Bibel aber liegt nicht in dem, was aus Babel stammt, sondern

gerade in dem, was unabhängig von Babel ist, über Babel hinausgreift, gegen Babel gerichtet ist." „In Babel" — sagt König — „strebte die Menschheit zum Himmel, in der Bibel ragt der Himmel in das arme Menschenleben herein." Babel hat man „das Hirn Vorderasiens" genannt, und mehr kann man jedenfalls von Babel nicht rühmen. Das Christenthum wurzelt aber in der Offenbarung und nicht im Hirn und darum auch nicht in Babel. Das Interesse, welches der deutsche Kaiser an dem Vortrage Delitzsch' bekundet hat, hat ein Socialistenblatt ausgebeutet, wie folgt: „So zeigt es sich, daß die Erzählungen der Bibel aus einer alten Culturwelt stammen, die Tausende von Jahren vor unserer Zeitrechnung bestand.... Auf den höheren Schulen, wo die Söhne und Töchter der Reichen unterrichtet werden, wird das auch gelehrt; aber den Kindern der Arbeiter lehrt man immer noch schädliche Unwahrheiten." F. B.

Liberalismus in der schleswig-holsteinschen Landeskirche. Baumgarten, Professor der praktischen Theologie in Kiel, wo einst Claus Harms zeugte, schreibt im Aprilheft der „Monatsschrift für kirchliche Praxis" von der Himmelfahrt Christi: „Sollte es nöthig sein, viel darüber zu sagen? Sollte es vielen unserer Freunde Noth bereiten? Sind heutzutage nicht alle irgendwie fortschrittlichen Protestanten einig in der symbolischen Verwerthung des mythischen Bildes?" „Braucht man es erst auszuführen, daß die Himmelfahrtserzählung kein wesentlicher Bestandtheil der evangelischen Geschichte, sondern ein später zucomponirtes Schlußtableau ist?" „Wer von unseren kritischen Freunden seiner Gemeinde, zumal am Festtag, keinen Anstoß geben darf durch directe Ablehnung des Wunders der vorcopernicanischen Anschauung, für sich selbst aber unfähig ist, mit innerer Freudigkeit stillschweigend darüber hinwegzuführen, der predige eben nicht über die geschichtlichen Texte am Himmelfahrtsfest, sondern über andere Schriftstellen." „Vielleicht aber habe ich mir zu selten die Frage vorgelegt, ob nicht recht viele und besonders ernste, suchende Seelen in der Gemeinde einer anderen Pädagogik als der beliebten schonenden Verhüllung der Kritik bedürfen, nämlich des offenen Zugeständnisses der Unhaltbarkeit der Geschichte vor der Prüfung des Verstandes, um dann mit gutem Gewissen des Verstandes sich zur Auffassung des Mythus mit dem Gemüth führen zu lassen. Vielleicht helfen wir uns so: um nicht den Festcharakter und den positiven Eindruck der Predigt zu stören, sprechen wir einmal in einem Gemeindeabend oder sonstwie über das Vergängliche und Bleibende am Himmelfahrtsglauben." — Die „Freikirche" citirt aus der „Reform": „Baumgarten kennt keinen Gott, der Gebete erhört, keinen Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt, keinen Heiland, der für uns gestorben und auferstanden ist. Er hat keinen Heiligen Geist, welcher vom Himmel herabgekommen ist und die Jünger befähigte, Christi Lehre zu predigen und zu verkündigen. Alle drei Artikel sind nach Baumgartens Lehre abzuschaffen. Er stimmt darin mit Professor Harnack überein, und dies lehrt er natürlich seine Studenten, und die verkünden es auf den Kanzeln in unserer Kirche. Es heißt, daß neun Zehntel der in Kiel Studirenden auf dem Standpunkt des Professors Baumgarten stehen. Und so wird ja bald von Hunderten von Kanzeln, wenn auch mit aller Vorsicht, dies verkündet werden. Das ist also ein Zug von der Zerstörung der Landeskirche. Das ist nicht mehr Gefahr, sondern der Krieg selbst, und damit müssen wir rechnen. Der Leser also wiederhole es sich: Es gibt bald nur einzelne Kanzeln, von denen gepredigt wird, daß Gott der Vater JEsu Christi ist, daß der Sohn Gottes für uns gestorben und auferstanden ist, daß es einen Heiligen Geist gibt, daß es einen dreieinigen Gott gibt. Keine gläubige Gemeinde kann also forthin den in Kiel ausgebildeten Theologen das Vertrauen entgegenbringen, daß sie eine christliche Predigt halten, daß sie die heiligen Sacramente als Sacramente spenden, daß sie die

Bibel auslegen. Das Christenthum ist also für diese Herren abgeschafft, die Bibel ein Buch, das werthlos geworden ist. Ich will die Consequenzen dieses furchtbaren Zustandes nicht ausmalen. Die Leser dieses Blattes werden sich selber sagen, von welcher großen Gefahr unsere Landeskirche bedroht ist." F. B.

Religiöse Intoleranz in Rußland. Der „Apologete" berichtet: „Der Zar ist zwar das Oberhaupt der russischen Kirche, das heißt, der Pabst der griechisch-katholischen Kirche, aber nicht er, sondern die heilige Synode führt die Oberherrschaft, und der Präsident der Synode, Johannes Jonosky, führt das allgewaltige und schreckliche Scepter. Wer nicht griechisch-katholisch werden will, wird erdrückt, und dabei werden kaiserliche Versprechungen und Edicte, ja die heiligsten Verträge mit Füßen getreten. Die Führer der Protestanten schickte man nach Sibirien, und die russische Knute hält alles in Schrecken und Aufregung. Zehntausende sind in den verflossenen fünf Jahren nach den Vereinigten Staaten und Canada ausgewandert, und gegenwärtig siedeln 40,000 Waldenser aus der Gegend von Odessa in Südrußland nach Brasilien in Südamerica über. Mit den Finnen hat man aufgeräumt, und jetzt gilt es, die Stundisten und Brüdergemeinden in Südrußland auszurotten. Es sind fromme Leute, deren Vorfahren vor 400 Jahren aus Deutschland und der Schweiz, aus Holland und Frankreich nach Rußland übersiedelten, wo man einen Vertrag völliger Religionsfreiheit auf ewige Zeiten mit ihnen abschloß. Jetzt aber bricht die heilige Synode alle Verträge, und die durch Fleiß und Gottesfurcht zu Wohlstand gekommenen Bauern müssen Hab und Gut verschleudern und im fremden Lande eine Heimath suchen. Die brasilianische Regierung bot ihnen mehrere Millionen Acker Land an, so daß jedes Familienhaupt 210 Acker geschenkt erhält. Die Hamburg-Linie führt diese Leute gegenwärtig vom Schwarzen Meer aus direct nach Brasilien über, und es wird längere Zeit in Anspruch nehmen, bis diese Völkerwanderung beendet ist." — Ein Aeltester obiger Brüdergemeinde sagte in einer Predigt, daß es nur Einen Weg zum Himmel gebe, das sei der des begnadigten Sünders, und das sei der einzige Weg, der für den Zar offen stehe. Dieser habe weder den Schlüssel zum Himmel noch den Schlüssel zur Hölle. Um dieses Wortes willen wurde er um Mitternacht aus dem Bette geholt und in die ewige Verbannung nach Sibirien gesandt. Seine Gattin war gestorben und er ließ sechs Kinder als Waisen zurück. Nach neun Monaten gelang es ihm, durch die Mithülfe einer Zigeunerbande nach Japan zu entfliehen, und hier schiffte er sich, von christlichen Leuten unterstützt, nach America ein. — Mit der von dem verstorbenen Talmage seiner Zeit vielgerühmten Weitherzigkeit, Gutmüthigkeit und Toleranz des Zaren muß es nicht weit her sein, oder er steht selber unter der Knute der heiligen Synode, als deren Oberhaupt er gilt. F. B.

Die liberale Theologie in Oxford. Kürzlich haben sechs Professoren an der Oxford University in der Schrift: "Contentio veritatis: Essays in Constructive Theology" ihr Bekenntniß abgelegt. Alle sechs bekennen sich ohne Umschweife zur modernen Bibelkritik: der Pentateuch stamme aus verschiedenen Quellen, das Gesetz Moses sei später als die Propheten, Jesaias bestehe aus zwei Büchern, viele von den älteren Berichten des Alten Testaments seien Legenden. Marcus sei das zuverlässigste von den Evangelien, Matthäus und Lucas hätten ihr aus Marcus geschöpftes Material etwas gefärbt; Johannes sei nicht historisch. Christi Person, Werk und Wunder betreffend stimmen sie Harnack bei. Durch psychische Kraft habe Christus große Dinge verrichtet ꝛc. In Oxford herrscht der Rationalismus und Naturalismus. F. B.

Nagelianer in Ostindien. Auf dem indischen Missionsfelde der Baseler Mission hat sich in den letzten Jahren eine eigenthümliche Sectenbildung vollzogen.

Ein im Baseler Missionshause ausgebildeter Baseler Missionar Nagel, der Sohn eines armen Leinewebers von Stammheim im Großherzogthum Hessen, geboren den 3. November 1867, hat eine eigene Secte dort gegründet, die nach ihrem Stifter Nagelianer heißen. Sie haben Darbystische Geistes- und Kirchenideale und wollen von einem Sündenbekenntniß als Erlöste in Christo nichts wissen. Nagel ist 1896 aus dem Verbande der Baseler Mission ausgetreten und hat als Freimissionar auf eigene Faust in Malabar weiter gearbeitet. Voriges Jahr kam in Folge seiner Agitation in der Baseler Weberei in Canarus in Malabar eine Arbeitseinstellung vor, deren Wurzeln weniger socialer als vielmehr religiöser Art waren, und deren Losungswort lautete: „Lasset uns ausziehen aus dem Babel der Baseler Missionskirche; wir wollen frei werden von dem Diensthause Egyptens!" Der Strike war bald wieder beigelegt, aber die Thatsache der inneren Loslösung mancher Gemeindeglieder von der Baseler Missionskirche in Indien blieb bestehen. (E. K. Z.)

Katholiken greifen zur Gewalt. Kann die römische Kirche das, was sie als ihr Recht beansprucht, nicht erreichen mit Schreien und Klagen, so greift sie zur List oder zur Gewalt. Reichen die „geistlichen" Waffen nicht mehr aus, so greift die römische Kirche zum Schwert und zur Empörung wider die Obrigkeit. Und solche Auflehnung wider die Obrigkeit wird von den Leitern der Kirche nicht bloß geduldet und gebilligt, sondern vielfach offen empfohlen und ins Werk gesetzt. Diesen ihren revolutionären Charakter hat die römische Kirche in jüngster Zeit vornehmlich in Frankreich und in Oesterreich wiederholt an den Tag gelegt. In Paris hat der Premier Combes das Vereinsgesetz durchgeführt und die Klosterschulen, welche sich dem Gesetze gemäß nicht registrirt hatten, schließen lassen. Dabei kam es in Paris und anderen Orten zu Auflehnungen wider die Polizei. Auch in Brest haben die Katholiken zu den Waffen gegriffen und drohen mit Revolution. In Ploudaniel wurde eine Klosterschule in eine förmliche Festung verwandelt und der Polizei der Eingang mit Gewalt verwehrt. Die Oberin erklärte: „Ohne Blutvergießen kommt niemand herein." Und diese Rebellion wird von der Hierarchie begünstigt. Der Generalvicar von Paris, Abbé Gordey, hat erklärt: wenn die Regierung noch weiter gehen sollte, so bliebe nichts als die offene Empörung übrig. Der Gewalt des Staates setzt die römische Kirche Gewalt entgegen. Ja, sie verlangt, daß sich der Staat in den Dienst der Kirche stelle, die Ketzer zu verfolgen. Und weigert sich die Obrigkeit, ihr diesen Dienst zu leisten, so greift sie selber zur Verfolgung der Ketzer. Davon liefert Oesterreich zahlreiche Beispiele, z. B. die Zinnwalder Attaque, in welcher die schuldigen Katholiken bereits gerichtlich bestraft worden sind. Auch diese Verfolgungen der Protestanten durch den römischen Pöbel werden von den Bischöfen gebilligt und begünstigt. So schreibt z. B. das Blatt des Bischofs von Leitmeritz von dem gerichtlichen Urtheil über die Schuldigen in dem Zinnwalder Angriff: „Das Urtheil mag dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen, welches den Richter zwingt, so zu entscheiden. Indeß, wer unmittelbarer Zeuge des frechen Eindringens ausländischer Pastoren in die katholischen Grenzgemeinden Böhmens ist, wer die Schmähungen der katholischen Kirche und ihrer Priester hört ꝛc., der wird sich nicht wundern, daß die katholische und patriotisch-treue Ueberzeugung unserer braven Erzgebirgler zur Selbsthülfe greift, Angesichts der Connivenz (Nachsicht) der hohen k. k. Behörden." — Dieses römische Greifen zur Gewalt hat seinen Grund in der Thatsache, daß das Pabstthum ein Reich von dieser Welt ist. Der Pabst ist principiell ein Rebell jeder Obrigkeit gegenüber, die sich ihm nicht unterwerfen will. Die römische Kirche ist ihrem Wesen nach eine Feindin der souveränen Staatsgewalt. Sie nimmt eben die Rechte und Waffen, welche allein dem Staat gehören, für sich selber in Anspruch. Wo aber zwei dasselbe beanspruchen, sind Collisionen

unvermeidlich. Freilich versteht es der große Gaukler in Rom auch in diesem Stück, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. In seinem letzten apostolischen Schreiben an Cardinal Gibbons heißt es z. B.: „Die Kirche der Usurpator der Rechte des Staates! Weiß und lehrt doch die Kirche, daß ihr göttlicher Gründer uns befohlen hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, und daß er damit das unveränderliche Princip von der bleibenden Unterscheidung zwischen diesen beiden Mächten, die ihren respectiven Sphären souverän sind, sanctionirt hat, eine Unterscheidung, welche höchst folgenschwer und förderlich ist für die Entwickelung der christlichen Civilisation." — Daß nach papistischer Lehre die souveräne Sphäre der Kirche „Gebieten" ist und die Sphäre der Obrigkeit „Gehorsam gegen die Kirche", verschweigt der Pabst. Das — denkt er — lernt man am besten durch eigene Erfahrung! F. B.

Methodisten in Rom. Leo XII. beklagt sich bitter über die Arbeit der Methodisten in Rom. Die Armen würden vielfach zum Abfall vom Katholicismus bewogen, weil sie von den Methodisten Nahrung und Kleidung empfingen. — Der Pabst merkt nicht, daß er sich damit selbst anklagt. Der Pabst lebt mit seinem höheren Klerus alle Tage herrlich und in Freuden, und die Armen seiner Kirche leiden Hunger. Wenn daher eine Kirche der vorhandenen Noth abhilft und dadurch das Zutrauen der Leute gewinnt, so ist das kein unsittliches, sondern ein erlaubtes propädeutisches Mittel, um dem Evangelio Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Der König von Italien stimmt auch in diesem Stücke nicht mit dem Pabste. Kürzlich gewährte er den Methodisten eine Audienz im Quirinal, wobei er seine Freude ausdrückte über ihre Liebesthätigkeit. Der „Osservatore Romano" aber nahm die Gelegenheit wahr, gegen die Ketzer und ihre Beschützer im Quirinal zu Felde zu ziehen. F. B.

Jüdische Götzenbilder aus der Richterzeit. Das Museum Guimet ist um eine interessante Sammlung bereichert worden, die der Architekt Durighello in Dan, dem alten Lais der Bibel, entdeckt hat. Es sind Bronzestatuetten, die zweifellos die jüdischen Götzenbilder vorstellen, von denen in der Bibel die Rede ist. Bei seinen Ausflügen in die Umgegend des Houlehsees, in der Nähe des Grabhügels von Tel-El-Kadi, bemerkte Durighello Ruinen, deren formlose Steine Brandspuren trugen. Er stellte daraufhin Ausgrabungen an, die zunächst erfolglos blieben, aber von Leuten des Landes, mit denen er in Beziehungen stand, mit mehr Glück fortgesetzt wurden. Dabei kamen mehrere Bronzestatuetten zu Tage. Nach der Bibel hatte sich der hebräische Stamm Dan in Lais niedergelassen, und nach der Ansicht bedeutender Geographen und Historiker bezeichnet Tel-El-Kadi die Stelle des alten Lais, das in der Folge Dan genannt wurde. Die Entdeckung hat eine besondere Bedeutung, weil ähnliche Statuetten, die die semitischen Züge so rein und charakteristisch aufweisen, bisher in keiner andern Sammlung zu finden sind. Am interessantesten ist die Statuette des Gottes Baal und der Göttin Astarte. Die Haare der Astarte sind, wie üblich, geflochten, auf dem Haupte trägt sie einen Schmuck, der wie eine Krone aussieht. Baal hält in einer Art von Herrschergeberde die Unterarme im rechten Winkel gegen den Oberarm erhoben. Astarte hat dagegen in demüthiger und resignirter Haltung die Arme über der Brust gekreuzt. Das Metall weist deutliche Brandspuren auf. Die größte Statuette ist 37 cm. hoch.

Zustände in China. Der Londoner Missionar Box hat vor Kurzem einen großen Theil von Nordchina besucht. Seine Eindrücke faßt er also zusammen: 1. Die Spuren und Folgen der angerichteten Zerstörung sind noch groß; 2. es ist noch viel Zündstoff zu Unruhen vorhanden, und niemand kann voraussagen, daß sich die Greuel von 1900 nicht wiederholen werden; 3. überall und unwiderstehlich wächst der europäische Einfluß, und social hat die Todesstunde für das alte China

geschlagen; 4. viele Europäer führen sich aber so auf, daß es den Chinesen jetzt noch schwerer fallen muß als vorher, den Unterschied zwischen Christenthum und Chinesenthum zu erkennen. F. B.

Die Funde Dr. Violas aus der Moscheekuppel zu Damaskus werden jetzt mit Erlaubniß des Sultans nach Deutschland gebracht. Der prächtige Arcadenhof der auch Djamt el Kebir genannten Omajaden-Moschee hat drei bei einer Feuersbrunst glücklicher Weise verschont gebliebene Kuppelbauten: die Springbrunnenkuppel, die Uhrkuppel und die östlich gelegene Kabet el Hasne oder Schatzkammerkuppel. Im Laufe der letzten Jahrhunderte waren die Augen der Gelehrten auf Kabet el Hasne gerichtet, da die Ueberlieferung wissen wollte, daß dort für die abendländische Wissenschaft wichtige, aus der erstchristlichen und einer späteren Zeit stammende Urkunden verborgen seien. Namentlich für die Bibelforschung erwartete man ganz wesentliche Belege. Nach jahrelangen Bemühungen des Prof. Freiherrn von Soden und seines Assistenten Dr. Viola, die dabei eifrig von der diplomatischen Vertretung des deutschen Reiches in Constantinopel unterstützt wurden, gelang es, vom Sultan die Erlaubniß zur Oeffnung des durch Jahrhunderte sorgsam gehüteten Baues zu erlangen. Erleichtert wurde die Angelegenheit durch den Umstand, daß die Gelehrten eine Gewähr übernehmen zu können glaubten, die schließlich durch die Thatsache gerechtfertigt wurde, daß nämlich in der Kabet el Hasne keine die muhammedanische Religion betreffenden Urkunden eingemauert sind. Wäre dies der Fall gewesen, so würde die ganze mühevolle Arbeit, besonders bei den strenggläubigen Ansichten der syrischen Muhammedaner, nutzlos gewesen sein. Die Urkunden sind, in Kisten verpackt, zunächst nach Constantinopel geschafft worden, wurden dort, soweit es ging, gesichtet und photographirt und sind jetzt vom Ministerium der frommen Stiftungen dem Ministerium des Aeußern überliefert worden, das die Funde dem deutschen Botschafter, Freiherrn von Marschall, übergab, damit die Schriften, um die es sich handelt, in Berlin genau durchforscht würden. Es sind, nach der „Frankf. Ztg.", 25 Blätter Psalmen und 11 Blätter Pentateuch in griechischer Majuskelschrift, zurückreichend bis ins 11. Jahrhundert; eine größere Anzahl alt- und neutestamentarischer Bruchstücke in altsyrischer Sprache und Schrift; Bruchstücke einer Uebersetzung des Alten und Neuen Testamentes in die syro-palästinische Sprache, darunter das erste Zeugniß für das Vorhandensein einer Uebersetzung der Paulusbriefe in dieser zur Zeit Christi gesprochenen Mundart; mehrere samaritanische Pentateuch-Bruchstücke, Zeugen dafür, daß eine samaritanische Gemeinde in Damaskus bestand; Psalm 78 in griechisch-arabischer Sprache, die arabische Uebersetzung in griechischen Uncialbuchstaben (wichtig für die Kenntniß der Aussprache des Arabischen in der vormuhammedanischen Zeit); 77 Blätter eines bisher unbekannten Commentars des Theodor von Mopsuestia in altsyrischer Sprache, sämmtliche Blätter in prächtiger, griechischer Uncialschrift; 117 Blätter altsyrische christliche Gebete mit Copien aus den Schriften des syrischen Kirchenvaters Ephraim; mehrere hochinteressante altfranzösische Bruchstücke aus den Kreuzzügen, darunter Geleitsbriefe des Königs Balduin III. von Jerusalem an verschiedene Kaufherren 2c.

„Gott machte die Vortex." Von dem berühmten deutschen Gelehrten Helmholtz, dessen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften epochemachend sind, erzählt einer seiner früheren Assistenten, daß er zeitweise sehr dazu neigte, alle möglichen Erscheinungen im Gebiete der Physik durch die sogenannte „Vortex-Theorie" zu erklären. Eines Tages nun, nach solch einem „Vortex"-Vortrage, faßte sich der Assistent ein Herz und trat an den Gelehrten mit der Frage heran: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, aber was machte die ‚Vortex'?" Der Gelehrte sah den Frager eine Weile überrascht und sinnend an mit seinen tiefen Augen. „Gott machte die Vortex", antwortete er dann ernst und feierlich. — Um den ebenso schlich-

ten als majestätischen Worten der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" zu entgehen, greifen die Männer der Wissenschaft zu allerlei wilden Theorien und Träumen. Aber wie sie auch sinnen — keine Antwort befriedigt. Die Frage kehrt immer und immer wieder, bis schließlich die Antwort lautet: Gott, Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde. F. B.

Die Descendenztheorie im Lichte der Knochenfunde. Auf dem fünften Internationalen Zoologencongreß in Berlin sagte Professor W. Brauco von den paläontologischen Forschungen im Interesse der Affentheorie: „Diese Höhlenknochen lügen oft noch viel mehr, als die Menschen über diese Knochen lügen. Da findet man diluviale (sündfluthliche) und gar tertiäre (vorsündfluthliche) Höhlen und gruppirt die darin liegenden Menschenknochen sofort in die diluviale oder tertiäre Periode. Die Knochen sind aber meist später hineingebracht, sei es, daß die Menschen selber später darin umkamen, oder daß sie darin begraben wurden. So findet sich z. B. in den diluvialen Höhlen Nordamericas kein einziger diluvialer Schädel, und die vermeintlichen diluvialen, weil ungemein primitiven Werkzeuge und Waffen von Stein können ebensogut von späteren Geschlechtern stammen, die sie eben deswegen fortgeworfen haben, weil sie ihnen zu einfach und unvollkommen waren. In Europa macht man allerdings mehr Knochenfunde, die man als diluvial, als fossil (versteinert), wenigstens als sehr alt ansprechen kann. Aber bei diesen europäischen Funden ist es nun wunderbar, daß der größte Theil dieser alten Menschen gerade so gestaltet war wie wir. Weder hatten sie einen kleineren Schädel noch ein kleineres Gehirn, ja, einzelne von diesen Schädeln sind so groß, daß jeder von uns stolz sein könnte, ihn auf seinen Schultern zu tragen. Auch die Arme und Beine der Höhlenmenschen waren nicht länger als unsere. Der Schädel hat sich also seit der diluvialen Zeit nicht mehr geändert, und der Uebermensch ist, wenn es auf die Gehirnmasse ankommt, kein Product der Zukunft, sondern der Vergangenheit." — Trotz dieser wiederholt festgestellten Thatsachen behauptet aber Dr. Häckel in seinem „Welträthsel": „Für unsere monistische Philosophie bleibt als sichere historische Thatsache die folgenschwere Erkenntniß bestehen, daß der Mensch zunächst vom Affen abstammt, weiterhin von einer langen Reihe niederer Wirbelthiere." (S. 97.) Die Entwickelungstheorie hatte ihren Höhepunkt erreicht im Todesjahre Darwins (1882). Seitdem ist sie, wie kürzlich Professor Zöckler im „Beweis des Glaubens" wieder gezeigt hat, stark im Rückgang begriffen. Hans Driesch, den Zöckler citirt, schrieb schon 1896: „Der Darwinismus gehört der Geschichte an, wie das Curiosum unsers Jahrhunderts: die Hegelsche Philosophie. Beide sind Variationen über das Thema: ‚Wie man eine ganze Generation an der Nase führt', und nicht gerade geeignet, unser scheidendes Säculum in den Augen späterer Geschlechter besonders zu heben." A. Fleischmann, Professor der Zoologie in Erlangen, bezeichnet den Darwinismus als „unbewiesen", ja, „romanhaft" und schreibt: „Und doch bleibt die Lehre Darwins eine unbegründete Vermuthung, weil in der Naturwissenschaft ihr Werth erst dann erkannt werden kann, nachdem Vertreter der vielen variirenden und durch einander gezeugten Generationen sorgfältig gesammelt sind und als eine zusammenhängende Suite den Fortschritt der natürlichen Züchtung direct vor Augen führen. Weder Darwin noch irgend einer seiner Schüler hat diese Forderung in einwandfreier Weise erfüllt." Professor Reinke-Kiel, den Zöckler ebenfalls zu Worte kommen läßt, fällt das Urtheil: „In der Beantwortung der einen Hauptfrage ist somit Darwins Theorie als gescheitert zu betrachten." — Wie wenig Ursache hat doch der Theologe, sich von den bibelfeindlichen Theorien der sogenannten Wissenschaft beunruhigen zu lassen! Er kann sich ruhig hinsetzen und das Schauspiel genießen, wie die Männer der Wissenschaft selber einander die Augen aushacken. F. B.